



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg**

**Eichholz, Paul**

**Berlin, 1912**

St. Gotthardtkirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)



## Denkmäler

### St. Gotthardkirche.

Die im Nordosten der Altstadt dicht an der Stadtmauer gelegene Pfarrkirche war zu Ehren des heiligen Godehard, des heiligen Maternus und des Apostels Matthias geweiht (vgl. die Inschrift an der Westwand der Kirche).<sup>1)</sup> Die Kirche besteht gegenwärtig aus dem breiten noch romanisch begonnenen Westbau, einem Schiff und einem im Vieleck geschlossenen Chorbau von gleicher Breite, sowie mehreren kapellenartigen Anbauten im Norden und Süden, die dem 15. Jahrh. angehören (Abb. 2 und Taf. 1).

Die Anfänge dieses wohl ältesten Gotteshauses nicht nur der Altstadt, sondern der Stadt Brandenburg überhaupt liegen noch im Dunkel. Sein ältester Teil, der aus Feldstein errichtete Westbau (Taf. 2), bezeugt durch seine Formen und seine Technik, daß er noch dem 12. Jahrh. angehört; das gleiche Zeitalter darf auch für die ursprüngliche Kirche angenommen werden. Die hintere Zeitgrenze für deren Gründung wird durch den Umstand bestimmt, daß die Heiligsprechung des Schutzpatrons, nach welchem die Kirche noch heute benannt wird, erst i. J. 1131 erfolgt ist. Der Prämonstratenser-Konvent, den Bischof Wigger auf Wunsch des zum Christentum übergetretenen Wendenfürsten Pribislav nach Parvain (Altstadt B.) berief, siedelte in der Zeit zwischen 1138 und 1150 von Leigkau dorthin über. Damit sind die wenigen urkundlichen Quellen für den Beginn des Bauwerks erschöpft, ohne eine genauere

<sup>1)</sup> Die durch v. Heinemann (Albrecht d. Bär, S. 421) vertretene Annahme, die Gotthardkirche habe anfänglich St. Petrus zum Namensheiligen gehabt, ist nach Sello (im XX. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 32 u. 39) unhaltbar, weil sie auf einer Interpolation des Goslarer Fragmentes der Brandenb. Bistumschronik beruht. Ist der ganz unbegründete Wechsel des Heiligen so bald nach der Erbauung der Kirche an sich unwahrscheinlich, so erscheint noch weniger glaubhaft, daß man gegenüber der bereits bestehenden Peterkapelle der Burg dem gleichen Heiligen noch eine zweite Kirche geweiht habe (vgl. auch Eurschmann, Die Diözese B., S. 103, Anm. 1).



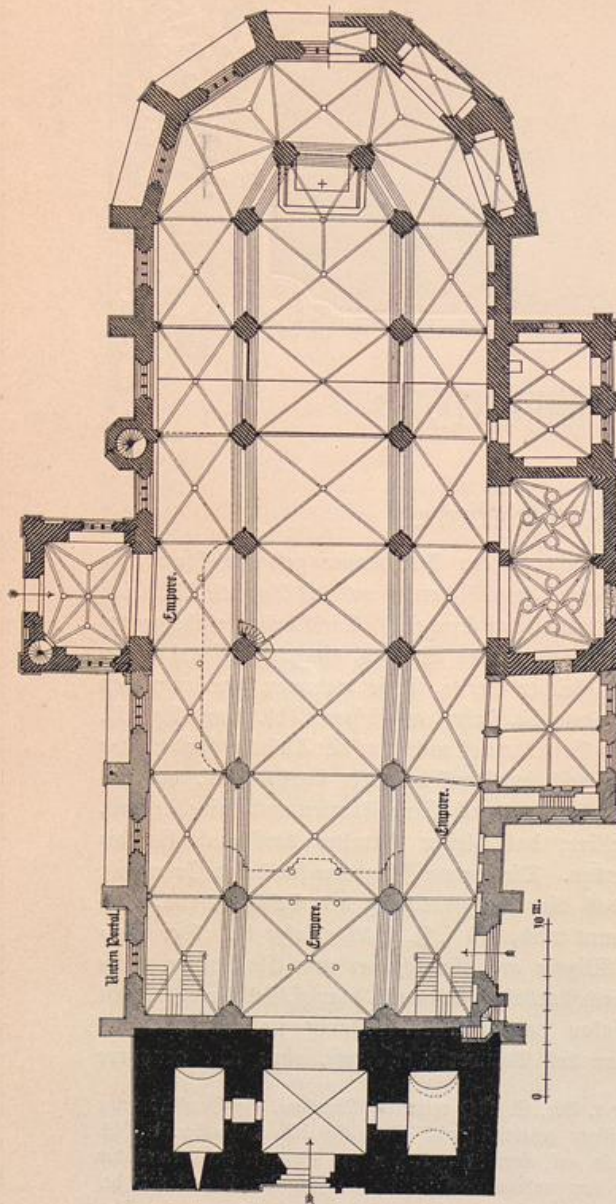


Abb. 2. St. Gotthardtkirche. Grundriß (untere bezw. rechte Hälfte in Erdgeschoß, obere bezw. linke Hälfte in Emporenhöhe).

Bestimmung seiner Entstehungszeit zu ermöglichen; doch bietet dieses selbst einen Anhalt dafür, daß es höchstwahrscheinlich schon vor 1150 begonnen worden ist.

Erste und zweite Bauzeit. Der Westbau ist im unteren Teile aus ungleichen Schichten von mehr oder weniger bearbeiteten Feldsteinen ausgeführt (Taf. 2). Alle seine Umfassungs- und Scheidewauern sind bis etwa 2 m über Erdboden aus meist recht kleinen Feldsteinen gebildet, deren Kürze — wäre sie durchweg angewendet worden — dem Bau wohl hätte gefährlich werden können. Oberhalb dieser Grenze setzt indessen ein bedeutend größerer Stein ein, der weniger Stoßfugen und besseren Verband gibt. Da ein Rückfall in das Format des unteren Mauerwerkes nach oben hin nicht wieder eintritt, so liegt hier nicht eine unabsichtliche Schwankung vor, sondern es darf angenommen werden, daß dadurch eine Unterbrechung des Westbaues in dieser Höhe und eine Wiederaufnahme der Arbeiten unter veränderten Verhältnissen mit vervollkommenen Hilfsmitteln und weiterschauernder Einsicht bezeichnet ist.





St. Gotthardskirche von Südwesten.



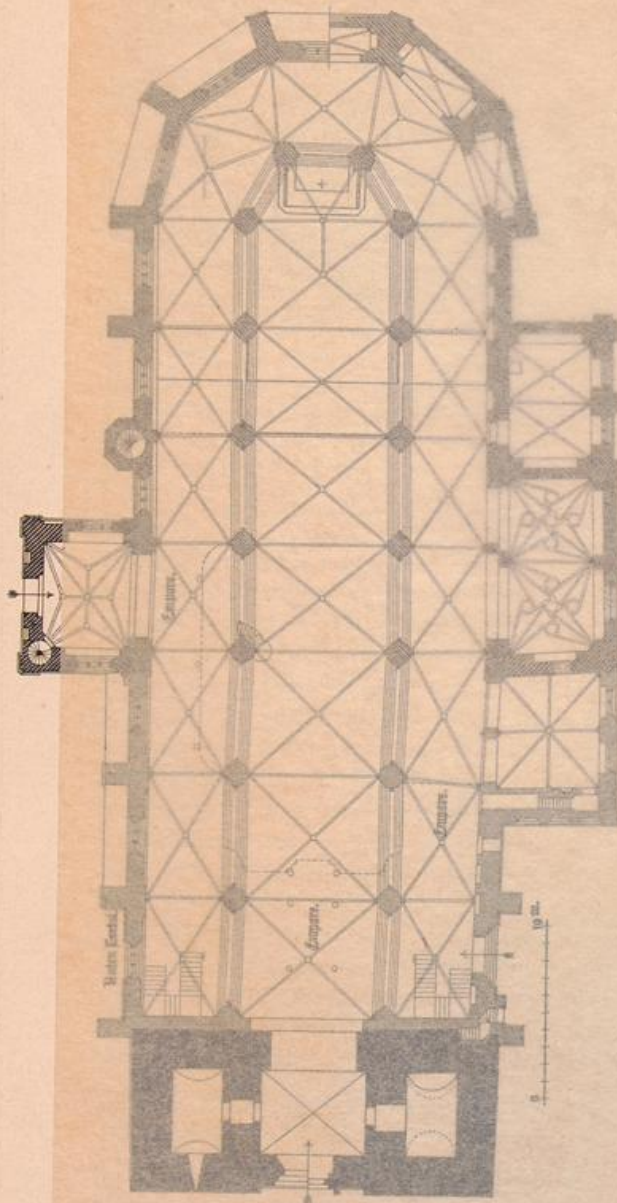


Abb. 2. St. Gotthardikirche. Grundriß (untere bezw. rechte Hälfte in Erdgeschos, obere bezw. linke Hälfte in Emporenhöhe).

Bestimmung seiner Entstehungszeit zu ermöglichen; doch bietet dieses selbst einen Anhalt dafür, daß es höchstwahrscheinlich schon vor 1150 begonnen worden ist.

Erste und zweite Bauzeit. Der Westbau ist im unteren Teile aus ungleichen Schichten von mehr oder weniger bearbeiteten Feldsteinen ausgeführt (Taf. 2). Alle seine Umfassungs- und Scheidewauern sind bis etwa 2 m über Erdboden aus meist recht kleinen Feldsteinen gebildet, deren Kürze — wäre sie durchweg angewendet worden — dem Bau wohl hätte gefährlich werden können. Oberhalb dieser Grenze setzt indessen ein bedeutend größerer Stein ein, der weniger Stosfugen und besseren Verband gibt. Da ein Rückfall in das Format des unteren Mauerwerkes nach oben hin nicht wieder eintritt, so liegt hier nicht eine unabsichtliche Schwankung vor, sondern es darf angenommen werden, daß dadurch eine Unterbrechung des Westbaues in dieser Höhe und eine Wiederaufnahme der Arbeiten unter veränderten Verhältnissen mit vervollkommenen Hilfsmitteln und weiterschauender Einsicht bezeichnet ist.

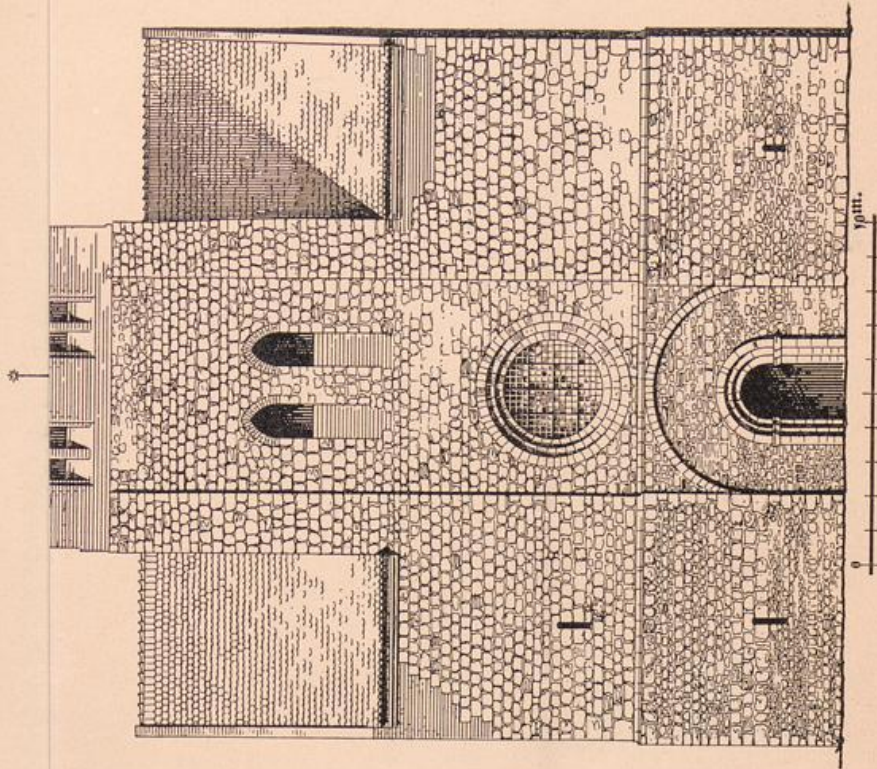




St. Gotthardtkirche von Südwesten.





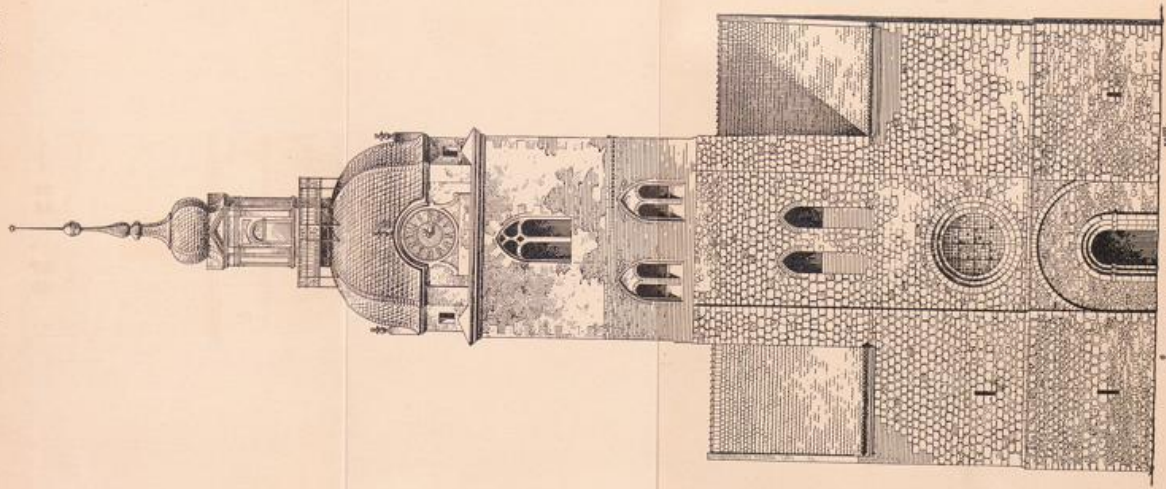


St. Gotthardkirche. Westseite.

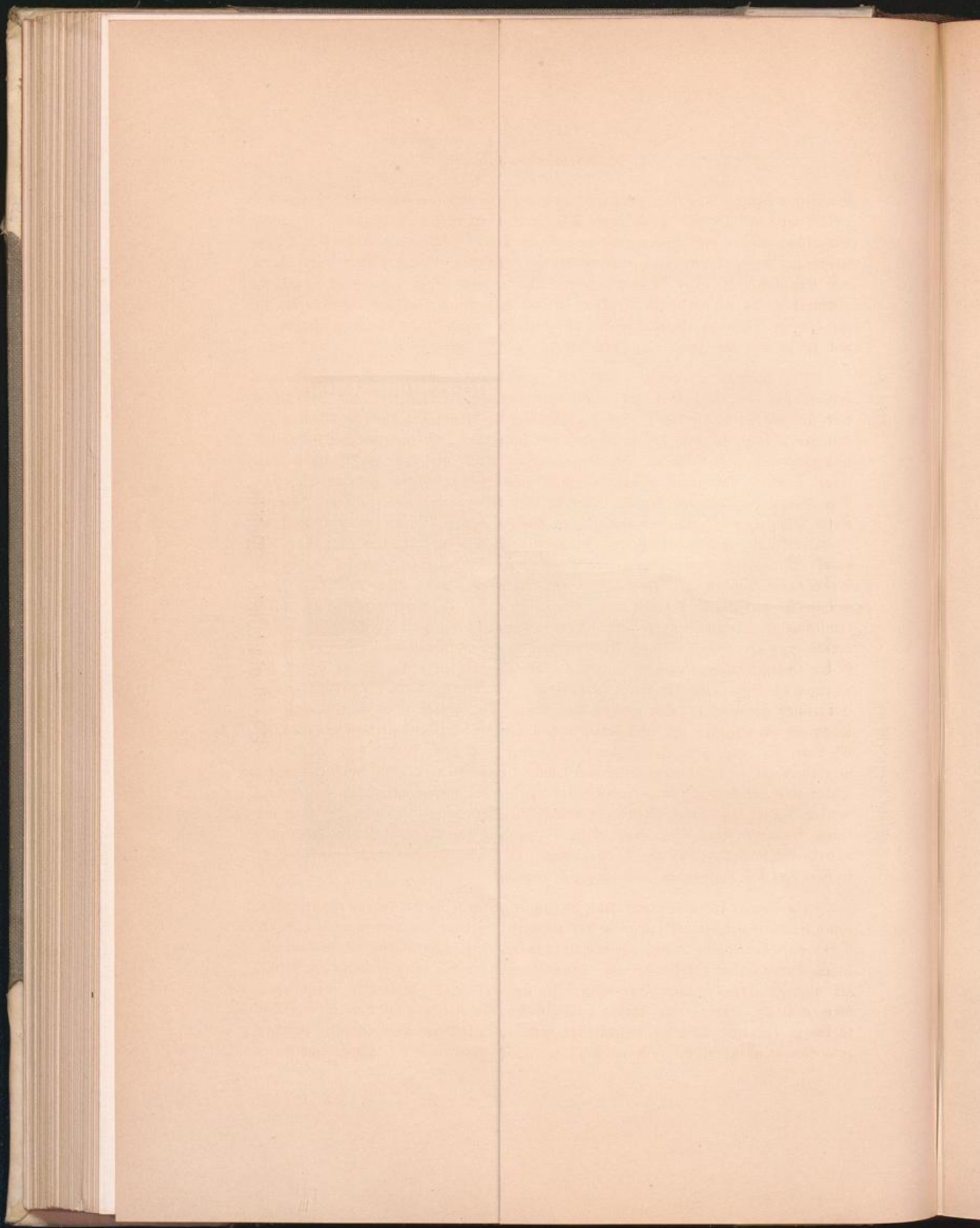


Stadt Braunenburg.

Tafel 2.



St. Gertrudkirche. Westseite.





Ein solcher Wandel kann wohl nur durch das Eingreifen der Prämonstratenser befriedigend erklärt werden. Er fielen dann gegen das Jahr 1150 oder kurz danach; die untere Erdgeschosshälfte würde also bereits vor diesem Jahre ausgeführt gewesen sein. Eine Zerstörung vorhandener Granitmauern bei der Eroberung Brandenburgs durch Jacz von Cöpenick i. J. 1157 ist nicht wahrscheinlich, weil sie in der kurzen Zeit kaum ausführbar und der wendische Eroberer gewiß zu praktisch war, um die Mauern, die für den im Steinbau Ungeübten doppelt wertvoll waren, nicht für seine Zwecke — und sei es nur als Feste — zu verwenden.

Der Westbau war ursprünglich auf zwei Türme angelegt. Das geht daraus hervor, daß der Mittelteil der Westfront ein wenig zurückliegt (Taf. 2). Überdies sind die Abbruchstellen der in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Mauern der einstigen Türme in der ganzen Höhe des mittleren Feldsteinmauerwerks deutlich wahrzunehmen; etwa  $\frac{3}{4}$  m über dem jetzigen Erdboden sind die Mauern statt eines Sockels mit einer bündigen Hochkantschicht von Feldsteinen durchschossen. Das Portal im Mittelteil der Westfront ist, wie die wenigen anderen Architekturteile dieser Bauzeit, in sorgfältiger Technik aus Stücken von z. T. bedeutender Größe und in urwüchsigem, hochaltertümlichen romanischen Formen ausgebildet. Es öffnet sich in der Mitte einer vortretenden, eine Schicht hohen Umrahmung, die sich in weitem Rundbogen zwischen die ehemaligen Türme spannt, und wird von zwei naiv gestalteten viereckigen Pfeilern mit abgerundeten Kanten eingeschlossen, die durch kapitellartige Kämpfersteine in den eckigen Querschnitt der darauf ruhenden Bogenumrahmung übergeführt werden. Auch die doppelt abgestuften Gewände sind von einem steilen schrägen Kämpfergesims umzogen. Als Versuch einer Verzierung finden sich an einem der Bogenstücke drei kleine Halbkugeln. — In dem durch eine Gesimschräge vom Erdgeschosß geschiedenen Obergeschosß durchbricht jetzt, gerade über dem Portal, ein mächtiges Rundfenster mit abgestuften Gewänden die ruhigen geschlossenen Massen. Es war bis auf zwei kleine Rundbogenfenster wie das Portal mit Backsteinen vermauert und ist erst bei der Wiederherstellung der Kirche i. J. 1906 geöffnet worden. Dabei sind die beiden inneren abgestuften Reihen des Rundfensters neu hinzugefügt worden. Die alte äußere Reihe wird ursprünglich nur als Blende — etwa mit einem kleineren Fenster in ihrer Mitte — gedient haben. Die beiden erhaltenen unteren Geschosse der einstigen Türme haben nur je ein schmales rundbogiges Schließfenster, das sich nach innen aber erheblich erweitert.

Die Räume des Westbaues (Abb. 2) zeigen nur noch im Erdgeschosß die ursprünglichen Feldsteingewölbe und zwar in der mittleren Vorhalle, die sich in weitem Rundbogen nach der Kirche öffnet, ein romanisches rippenloses Kreuzgewölbe, in den seitlichen Turmräumen halbkreisförmige Tonnengewölbe in der Längsrichtung der Kirche, die nur an ihren östlichen Enden in eigentümlicher Weise walmartig abschließen, vermutlich um hier je eine Treppe vom Innern der Kirche nach dem Obergeschosß führen zu können. Auch in diesem sieht man ein mittleres Kreuzgewölbe zwischen zwei Längstonnen; aber der Baustoff ist bereits Backstein und die Räume sind durch



breite Gurtbögen zu einem einzigen verbunden. Der große östliche Bogen des mittleren Raumteils bildet jetzt eine Nische in der neuerdings hierher verlegten Bibliothek, darf aber als ehemals nach der Kirche offen angenommen werden. Der Raum war ursprünglich wohl als Fürsten- oder Bischofsloge gedacht und später als Sängereмпore in Gebrauch. Im Südturm wurde nachträglich aus Backstein eine Treppe nach dem dritten Geschos eingebaut und unter dem Stichbogen, auf dem sie ruht, wiederum später eine kleine Zelle wahrscheinlich als Wachtraum eingerichtet.

Abgesehen von diesem Westbau wissen wir von der Anlage der alten Gotthardskirche nichts Bestimmtes und können nur nach den wenigen zeitlich und in Bezug auf die übrigen Verhältnisse ihr nahestehenden Bauten, wie Groß-Wußerwitz und Ziesar, vermutungsweise schließen, daß sie eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, einschiffigem Chor und drei östlichen Absiden war.

Dritte Bauzeit. Mit dem dritten Geschos des Westbaues beginnt jetzt der Turm. Hier tritt nicht nur der Übergang von der reinen Granittechnik zu einer gemischten, die stellenweise den Backstein zu Hilfe nimmt, sondern auch der zu den Formen der frühen Gotik ein (Taf. 2). Dadurch ist bezeugt, daß man auch noch um die Mitte des 13. Jahrh. an der nun einmal vorgezeichneten zweitürmigen Anlage festhielt, obwohl die Kirche inzwischen, wie aus der Urk. von 1166 (Kiedel, Codex VIII, 107) hervorgeht, ihre Bedeutung als Stifts- und Kathedrale Kirche verloren hatte und zu einer einfachen Pfarrkirche der Altstadt herabgesunken war. Schon die hochaufsteigenden Granitkanten des westlichen Fensterpaares deuten den Fortschritt des Stilempfindens an, das in den Spitzbögen aus Backstein sehr bestimmt zum Ausdruck kommt. An den drei übrigen Seiten hat der Raum breite Bogenöffnungen, die schon ursprünglich spitz geschlossen wurden, und zwar in den Scheitelteilen ebenfalls mit Backsteinen von 28 . 13 . 9 cm. Die östliche ist noch mit flacher Läuferplatte umrahmt und bildet eine 1,50 m tiefe Nische, in der (nach Adler und Bernicke in Bergau, S. 243) ein Altar gestanden haben soll. Jetzt sind indessen dort nur zwei Stufen quer durch die 2,20 m breite Nische geführt und an dem durch die ganze Mauerstärke gehenden alten Leibungsspus ist zu ersehen, daß die Nische erst später durch eine dünne Vermauerung der ursprünglichen Bogenöffnung entstanden ist. Als Kapelle kann der Raum überdies seit der Anlage des Mittelturmes wohl nicht gedient haben, da die Turmtreppe darin liegen und der Verkehr nach den Glocken und der Wachtstube hindurchgehen mußte. Die Bögen der Nord- und Südseite öffnen sich jetzt gegen die Dachräume über den Stümpfen der geplanten Türme. Das Geschos hatte ursprünglich nur eine Höhe von etwa 4,50 m, so daß nahe der oberen Feldsteingrenze noch Reste von Fensterspuren des nächsten erhalten blieben (Taf. 2). Es sind zwei senkrechte Kanten, die weit voneinander nahe den inneren Turmkanten aufsteigen und in Verbindung mit dem unregelmäßigen Füllmauerwerk dazwischen vielleicht anzeigen, daß hier bereits eine breite Fenstergruppe als Schallöffnung den Zwischenbau zum Abschluß bringen sollte. Seine Höhenlage erscheint angesichts der späteren Hallenform der Kirche und ihres bedeutenden, alle drei Schiffe umfassenden Daches niedrig, würde aber dem First der damals basilikalischen Kirche entsprechen.





St. Gotthardikirche. Innenansicht gegen Osten.



breite Gurtbögen zu einem einzigen verbunden. Der große östliche Bogen des mittleren Raumteils bildet jetzt eine Nische in der neuerdings hierher verlegten Bibliothek, darf aber als ehemals nach der Kirche offen angenommen werden. Der Raum war ursprünglich wohl als Fürsten- oder Bischofsloge gedacht und später als Sängereмпore in Gebrauch. Im Südturm wurde nachträglich aus Backstein eine Treppe nach dem dritten Geschoß eingebaut und unter dem Stichbogen, auf dem sie ruht, wiederum später eine kleine Zelle wahrscheinlich als Wachtraum eingerichtet.

Abgesehen von diesem Westbau wissen wir von der Anlage der alten Gotthardtkirche nichts Bestimmtes und können nur nach den wenigen zeitlich und in Bezug auf die übrigen Verhältnisse ihr nahestehenden Bauten, wie Groß-Busterwitz und Ziesar, vermutungsweise schließen, daß sie eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, einschiffigem Chor und drei östlichen Absiden war.

Dritte Bauzeit. Mit dem dritten Geschoß des Westbaues beginnt jetzt der Turm. Hier tritt nicht nur der Übergang von der reinen Granittechnik zu einer gemischten, die stellenweise den Backstein zu Hilfe nimmt, sondern auch der zu den Formen der frühen Gotik ein (Taf. 2). Dadurch ist bezeugt, daß man auch noch um die Mitte des 13. Jahrh. an der nun einmal vorgzeichneten zweitürmigen Anlage festhielt, obwohl die Kirche inzwischen, wie aus der Urk. von 1166 (Niedel, Codex VIII, 107) hervorgeht, ihre Bedeutung als Stifts- und Kathedraalkirche verloren hatte und zu einer einfachen Pfarrkirche der Altstadt herabgesunken war. Schon die hochaufsteigenden Granitkanten des westlichen Fensterpaares deuten den Fortschritt des Stilempfindens an, das in den Spitzbögen aus Backstein sehr bestimmt zum Ausdruck kommt. An den drei übrigen Seiten hat der Raum breite Bogenöffnungen, die schon ursprünglich spitz geschlossen wurden, und zwar in den Scheitelteilen ebenfalls mit Backsteinen von 28 : 13 : 9 cm. Die östliche ist noch mit flacher Kämpferschicht umrahmt und bildet eine 1,50 m tiefe Nische, in der (nach Adler und Bernick in Bergau, S. 243) ein Altar gestanden haben soll. Jetzt sind indessen dort nur zwei Stufen quer durch die 2,20 m breite Nische geführt und an dem durch die ganze Mauerstärke gehenden alten Leibungsputz ist zu ersehen, daß die Nische erst später durch eine dünne Vermauerung der ursprünglichen Bogenöffnung entstanden ist. Als Kapelle kann der Raum überdies seit der Anlage des Mittelturmes wohl nicht gedient haben, da die Turmtreppe darin liegen und der Verkehr nach den Glocken und der Wachtstube hindurchgehen mußte. Die Bögen der Nord- und Südseite öffnen sich jetzt gegen die Dachräume über den Stümpfen der geplanten Türme. Das Geschoß hatte ursprünglich nur eine Höhe von etwa 4,50 m, so daß nahe der oberen Feldsteingrenze noch Reste von Fensterrippen des nächsten erhalten blieben (Taf. 2). Es sind zwei senkrechte Kanten, die weit voneinander nahe den inneren Turmkanten aufsteigen und in Verbindung mit dem unregelmäßigen Füllmauerwerk dazwischen vielleicht anzeigen, daß hier bereits eine breite Fenstergruppe als Schallöffnung den Zwischenbau zum Abschluß bringen sollte. Seine Höhenlage erscheint angesichts der späteren Hallenform der Kirche und ihres bedeutenden, alle drei Schiffe umfassenden Daches niedrig, würde aber dem First der damals basilikalen Kirche entsprechen.

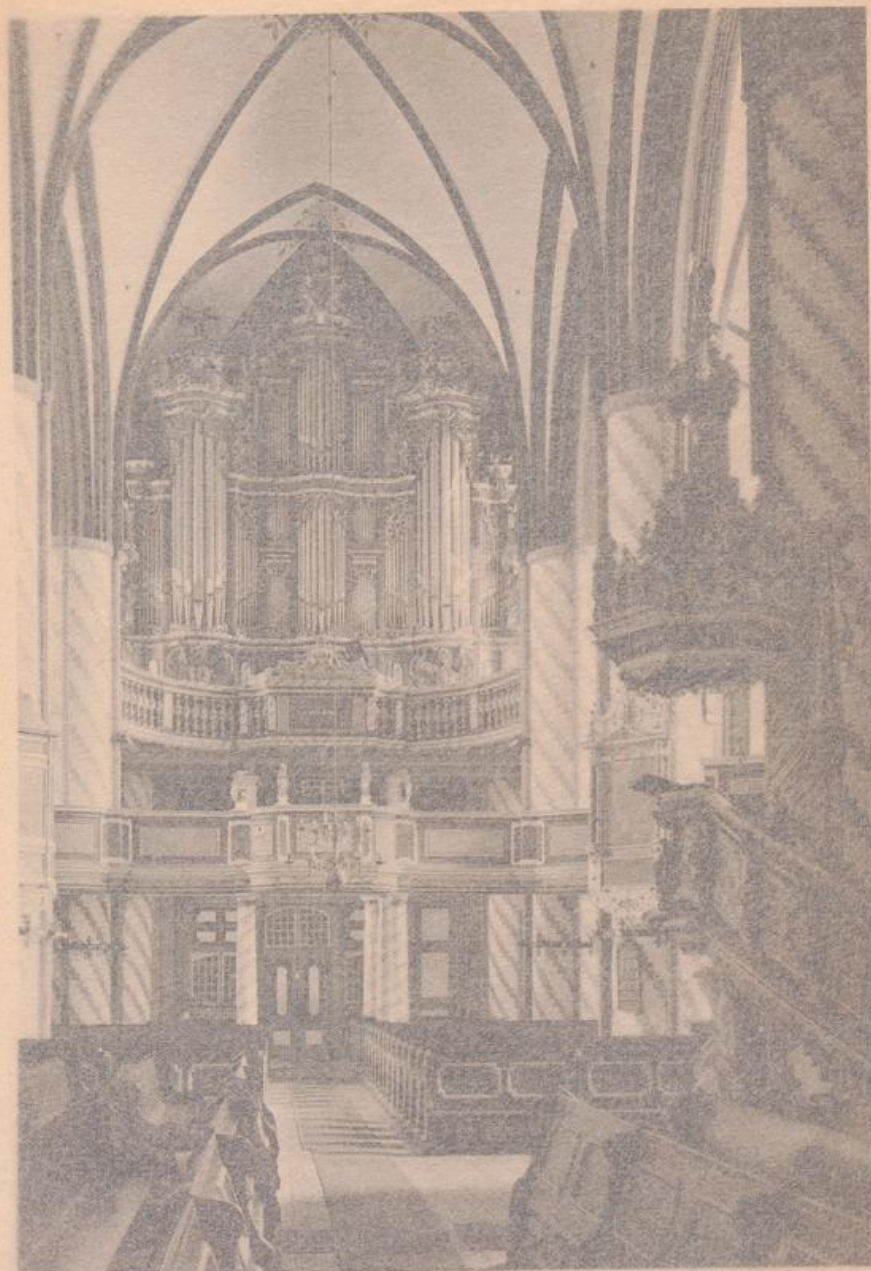




St. Gotthardtkirche. Innenansicht gegen Osten.



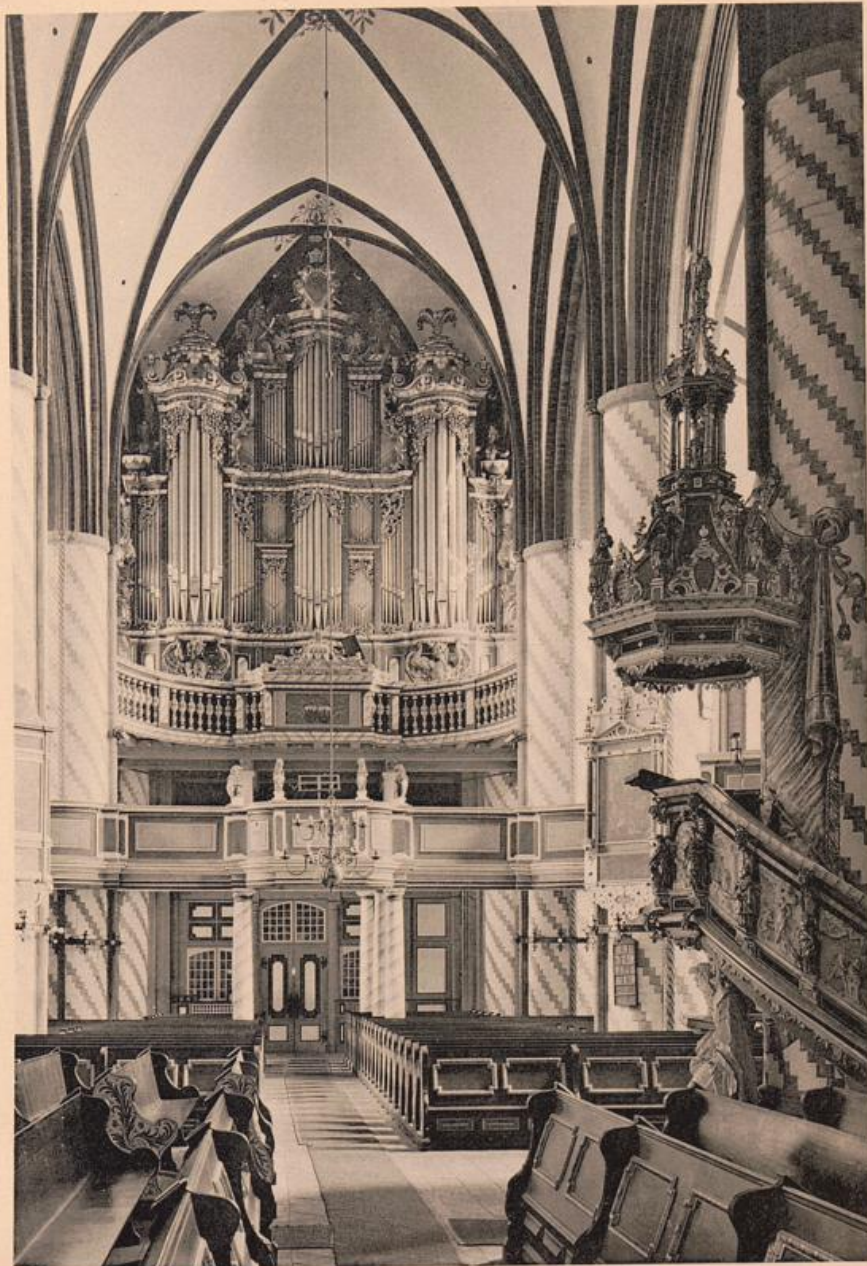




St. Gotthardtkirche. Innenansicht gegen Westen.







St. Gotthardtkirche. Innenansicht gegen Westen.





Vierte Bauzeit. Daß die Doppelturmanlage jemals beendet worden sei, ist nicht wahrscheinlich. Sie ist vielmehr im 13. Jahrh. (nicht erst nach Errichtung der Hallenkirche, wie Gurlitt, Städtebilder S. 18, annimmt) aufgegeben und der Westbau für einen Mittelsturm abgeändert worden. Um einigermaßen günstige Verhältnisse für ihn zu gewinnen, mußten die Seitenteile tiefer liegen bleiben; von den halb vollendeten Türmen mußte daher je ein Stockwerk niedergelegt und durch nord-südwärts gerichtete Satteldächer mit einfachen Blendgiebeln ersetzt werden. Der stehengebliebene rechteckige Mittelteil wurde durch die ein wenig schräg ansteigenden Wände der Glockenstube (Taf. 2) allmählich in eine quadratische Grundform gebracht. Bei den im Westen und Süden noch rundbogigen Schallöffnungen kam noch, zur Erhöhung der Lagerfestigkeit, ein außergewöhnliches Backsteinformat von 44.17.7 cm zur Anwendung, und ein deutsches Band, dessen Reste gegenwärtig das vierte vom fünften Geschoß trennen, bezeichnete ohne Zweifel im 13. Jahrh. den Abschluß des Turmkörpers, dessen Endigung ein spitzer hölzerner Helm gebildet haben mag.

Fünfte Bauzeit. Nachdem die Neustadt um das Jahr 1400 ihre alte aus Feldstein errichtete Pfarrkirche durch einen höchst aufwendigen Neubau ersetzt hatte, lag es für die Altstadt nahe, diesem Beispiele der stets eifersüchtig betrachteten Schwesterstadt zu folgen. Freilich war bei den erheblich bescheideneren Verhältnissen der Altstadt eine weitaus schlichtere Fassung für das Gotteshaus geboten; es handelte sich bei ihm vornehmlich um eine Neugestaltung der räumlichen Anlage als solcher.

An der Westwand der Kirche südlich der Orgelempore ist eine gemalte, gegenwärtig durch eine zu öffnende Tafelung geschützte Inschrift teilweise erhalten, die den Schatz der Indulgenzen für einen Neubau der Kirche verzeichnet. Es sind darin als Spender von Ablässen angeführt: „Nicolaus papa V, Nicolaus cardinalis tituli sancti Petri ad vincula, Otto Magdeburgensis archiepiscopus, Jacobus Castellanus episcop., Hwilhelmus Callensis episcop. Witego Numburgensis (?) episcop., Thidericus Havelbergensis episcop., Burchardus, Merseburgensis episcopus, Johannes Len . . . ensis (?) episcop., Giselbertus, Halberstadiensis episcop., Ludovicus, Thidericus, Johannes, Stephanus, Theodoricus et Arnoldus . . .“ Die hier angeführten Indulgenzen ziehen sich etwa von der Mitte des 14. bis gegen das letzte Viertel des 15. Jahrh. hin. Die Nennung des Bischofs Arnold von Brandenburg († 1485) sowie der Platz bzw. das Mauerwerk, an dem die Inschrift steht, lassen mit Sicherheit erkennen, daß die Ablässe auf den Bau der gegenwärtig noch vorhandenen Kirche abzielten und dieser frühestens zu Arnolds Zeit vollendet wurde.

Es war für die Gemeinde gewiß wünschenswert, vorerst einen wenn auch nur kleinen Teil der alten Kirche noch weiter zum Gottesdienste benutzen zu können, und in der Tat geht aus dem Bau selbst hervor, daß er nicht in einem Gusse entstanden ist. Die zwei — abgesehen von den Kapellen — nachweisbar verschiedenen Bauzeiten von Ost- und Westteil machen sich zwar in den fast völlig gleichartigen Anordnungen und Formen beider nur sehr schwach bemerklich, treten aber doch in der nicht scharf geradlinig durchgeführten Mittelachse der Kirche, ihren ungleichen Sohlängen (Abb. 2), den verschieden profilierten Pfeilerbasen und vor



allem in den Nähten der Obermauern und den ganz getrennt stehenden Dachstuhl der beiden Teile, deutlich hervor. Alle diese Anzeichen ergeben übereinstimmend, daß die größere östliche Hälfte, nämlich die ganze Kirche mit Ausnahme der drei westlichen Joche zuerst in Angriff genommen wurde.

Glücklicherweise ist uns durch Fincke (Programm von 1752 in Büschings Magazin für die neue Historie, S. 471) eine Inschrift überliefert, die sich „an einem Pfeiler der Kanzel gegenüber“ befunden hat und uns näher über das neue Bauvorhaben unterrichtet. Sie lautete: „Nah der Gebort Christi 1456 des Donredags nach Paschen is angefangen dit Middelwerk desses Chores vormeddelst Hulpe und Vorderunge der ehrsamten Herren borgermeistere und ratmanne und der ganzen Gemeinheit . . . gott gewe en allen dat ewige levent und ok Jo dem arbeiter desses werkes Henrik Reinstorp und alle sinem gesinde, amen“. Die Worte „dit Middelwerk desses Chores“ sind früher nach Finckes Vorgang auf die mittlere der drei Südkapellen bezogen und auch von Adler erst in der neuen Auflage seines Werkes über den Backsteinbau richtig gedeutet worden. Der an sich mehrdeutige Wortlaut kann nach den technischen Kennzeichen am Bau nur für die Inangriffnahme der sechs östlichen Pfeilerpaare mit ihren Arkaden gelten, nicht etwa für ein Mittelstück zwischen Ost- und Westteil der Kirche, da an den beiden oberen Längsmauern überhaupt nur je eine Aufsatznaht, nämlich an der bereits bezeichneten Stelle, zu bemerken ist. Auf eine derartige vorwegbetriebene Ausführung der Arkadenpfeiler deutet auch, daß deren drei letzte Paare im Chorhaupt einst in der Längsrichtung untereinander kräftig verankert waren, wie es die kleine Innenansicht der Kirche auf dem Epitaph des Pfarrers Weizte von 1586 noch darstellt und überdies aus den noch vorhandenen Öfen an den Kapitellen zu ersehen ist. Danach darf man das Jahr 1456 als den Beginn des Chorbaus bzw. der Kirche überhaupt annehmen.

Das tüchtige Werk Meister Reinstorps darf nicht der Einfachheit seiner äußeren Erscheinung wegen zu einer handwerksmäßigen Leistung herabgesetzt werden. Der Mangel an reicheren Kunstformen war offenbar durch den an ausreichenden Mitteln verursacht; jedenfalls kennen wir Meister Henricks Fähigkeiten zu wenig, um ihm solchen Mangel zur Last zu legen. Die wohl überlegte Anlage (Grundriß Abb. 2 und Schnitt Abb. 3) ersetzt das früher gebräuchliche Querschiff durch mehrere unregelmäßig angeschlossene Kapellen und zeigt ganz jene im Laufe des 15. Jahrh. zur völligen Herrschaft gelangende Grundrißanordnung, deren Kern sich einer langgestreckten, saalartigen, dreischiffigen Halle nähert. Das „Mittelwerk“ schließt im Osten in drei Seiten des Sechsecks, während der aus den Seitenschiffen gebildete Umgang in  $\frac{5}{10}$  von den Außenmauern umschlossen wird. Wie diese Anlage im Ganzen, so ist auch der Charakter der Einzelformen spätgotisch, namentlich jene niedrigen zwischen den Strebepfeilern des Chorhauptes ausgebauten flachen Kapellen, die nach der Kirche hin breit geöffnet sind. Ferner finden sich hier die Rundpfeiler mit den in Spiralen angeordneten (ursprünglich) gesinternten Kopfreihen, mit Diensten in Form von gewundenen Bündelstäben an der Ost- und Westseite der Pfeiler, sowie Konsolformen und Laubkapitelle







mit gebuckelten Blättern und den in bezeichnender Linie geknickten breiten Stengeln (Abb. 6). Die Pfeilersockel haben ein der attischen Basis ähnliches Profil; die Dienstbasen gleichen fast umgekehrten Würfelskapitellen. Die hochgespannten Gewölbe des Mittelschiffs erheben sich beträchtlich über die der Seitenschiffe (Querschnitt Abb. 3), so daß in jenem über den reich profilierten Arkadenbögen sichelförmige Schildflächen entstehen, die oberhalb von Schildbögen umsäumt sind. Die an Stelle der Quergurte tretenden Rippen sind gleich den übrigen profiliert. Die dreiteiligen Fenster haben einfaches zu kleinen Spitzbögen verbundenes Stabwerk. Unter dem mageren Hauptgesims läuft ein gepuzter mit schabloniertem Muster bemalter Fries hin. Die zweimal abgestuften Strebebögen endigen in Höhe dieses Frieses satteldachförmig. Auf der Nordseite des Chores tritt stellenweise ein Kautenmuster aus gesinterten Ziegelförsen auf; hier vermittelt ein kleiner Treppenturm mit einem erst 1905 ausgebauten Kopf den Aufstieg zum Dach, das alle drei Schiffe gemeinsam überdeckt und dessen First nach Ausweis der älteren Stadtansichten ein Dachreiter zierte. Die Konstruktion des tannenen Dachstuhl (Abb. 3) weicht insofern bereits von frühmittelalterlichen Dachstühlen ab, als die Binder nicht alle gleichartig behandelt sind, sondern nur jeder zweite als Vollbinder abgebunden und den Längshölzern zwar noch nicht als Pfetten, aber in Form von Rahmhölzern unter den Kehlbalken eine größere Bedeutung zugewiesen ist als früher.

Gleichzeitig mit dem Chore entstand die auf dessen Südseite angebaute Sakristei nebst einem nach der Kirche früher (und auch neuerdings wieder) in breitem Spitzbogen geöffneten Obergeschoß. Entsprechend dem geringen Umfange ändert sich hier — wie bei den anderen Kapellenanbauten der Kirche — die Gliederung der Außenmauern. Sie erhalten annähernd die gleiche Stärke wie die der Kirche, werden aber im Innern durch Mischenwerk erleichtert, das z. T. zu Bandschränken benutzt wird. Schon so leisten sie dem Schub der geringen Gewölbepansnungen genügenden Widerstand und können daher der tiefen Strebebögen entraten. Diese verflachen sich fast zu Eisenen, über deren pultförmiger Abdeckung der Gesimsfries ununterbrochen durchläuft, so daß die Wirkung dieser kleinen Anbauten eine tunlichst geschlossene, ruhige bleibt. Die Fenster können auf diese Weise innen wie außen jene dem Auge so angenehmen kräftigen Gewändeausbildungen erhalten. Sie sind im Erdgeschoß im Stich, oben im Spitzbogen geschlossen. Während die Decke der Sakristei in zwei schlichte Kreuzgewölbe zerlegt ist, zwingt die große Öffnung des oberen Raumes zu einem fünfteiligen Gewölbe. Die Gesamthöhe des Anbaus ist so eingerichtet, daß das Kirchendach in gleicher Neigung darüber hinweggeschleift werden konnte. Die gleiche Fürsorge ist bei allen aufeinanderfolgenden Anbauten der Südseite durchgeführt, um die schlichte Erscheinung zu wahren und kostspielige Dachausbildungen zu vermeiden. Über die Bestimmung des Obergeschoßraumes fehlen zuverlässige Nachrichten, doch ist es wahrscheinlich, daß er der Liebfrauengilde als Kapelle diente.

Sechste Bauzeit. Im Jahre 1472 ist in der größeren, eingeschossigen Kapelle an der Nordseite des Chores laut Inschrift links neben ihrem östlichen Fenster ein Altar geweiht worden. Sie muß also damals bereits vollendet gewesen sein. Ihre



Eckdienste in Form von dicken Rundstäben endigen in blattgeschmückten Kapitellen, die denen der Kirche völlig gleichen, und tragen mittelst gefehlter Birnstabrippen ein einfaches Sterngewölbe, dessen Schlußsteine mit zartem Fischblasenmaßwerk und Rosen verziert sind. Im Westen und Osten öffnen sich die Wände in großen Spitzbogennischen mit dreiteiligen Fenstern, die südliche in einer großen Bogenöffnung nach der Kirche, die nördliche in einem Portal, das von zwei kleinen Spitzbogenblenden mit Maßwerk-

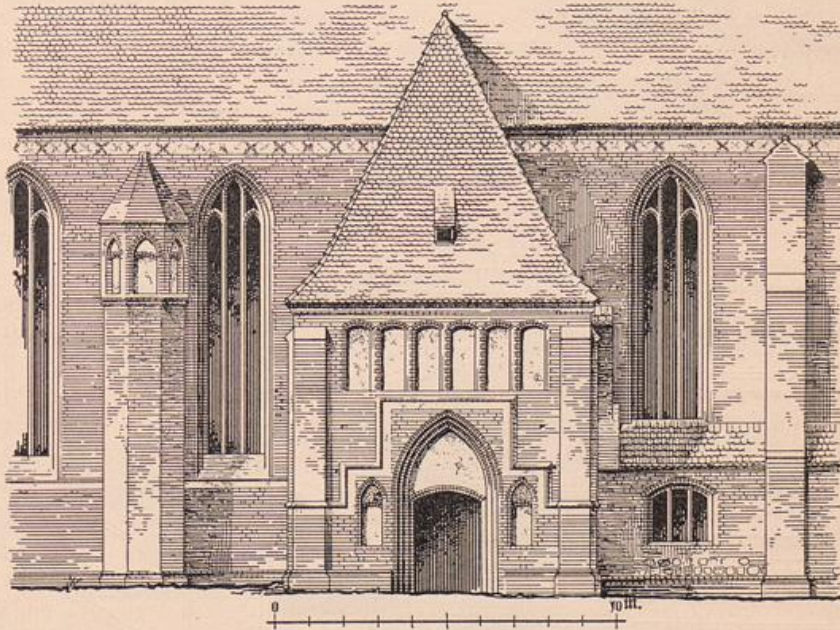


Abb. 4. St. Gotthardtkirche. Mittlerer Teil der Nordseite.

schmuck im Bogenfelde begleitet ist (Abb. 5 oben links). Alle drei umzieht eine staffelförmige Umrahmung, über der die Mauer durch sechs Stichbogenblenden belebt ist (Abb. 4). Die späteren Veränderungen am Portalbogen und an den benachbarten Teilen der Nordfront der Kapelle hängen vermutlich mit dem Übergange zusammen, den Matthias von Salbern etwa um 1570 von dem nördlich der Kapelle belegenen Bischofshofe nach der Kirche hatte bauen lassen. Die davon betroffenen Architekturteile sind 1905 wieder in alter Form hergestellt worden, bei welcher Gelegenheit auch das frühere, 1734 durch Tieferlegung des Firstes entstandene Dach der Kapelle sehr zu ihrem Vorteil wieder beträchtlich erhöht wurde.

Der Mauersockel an der Westmauer der Sakristei bekundet, daß die mittlere der drei Südkapellen etwas später als jene und somit auch später als der Chor entstanden ist. Die Kapelle muß daher annähernd in die Zeit der Errichtung der Nordkapelle gesetzt



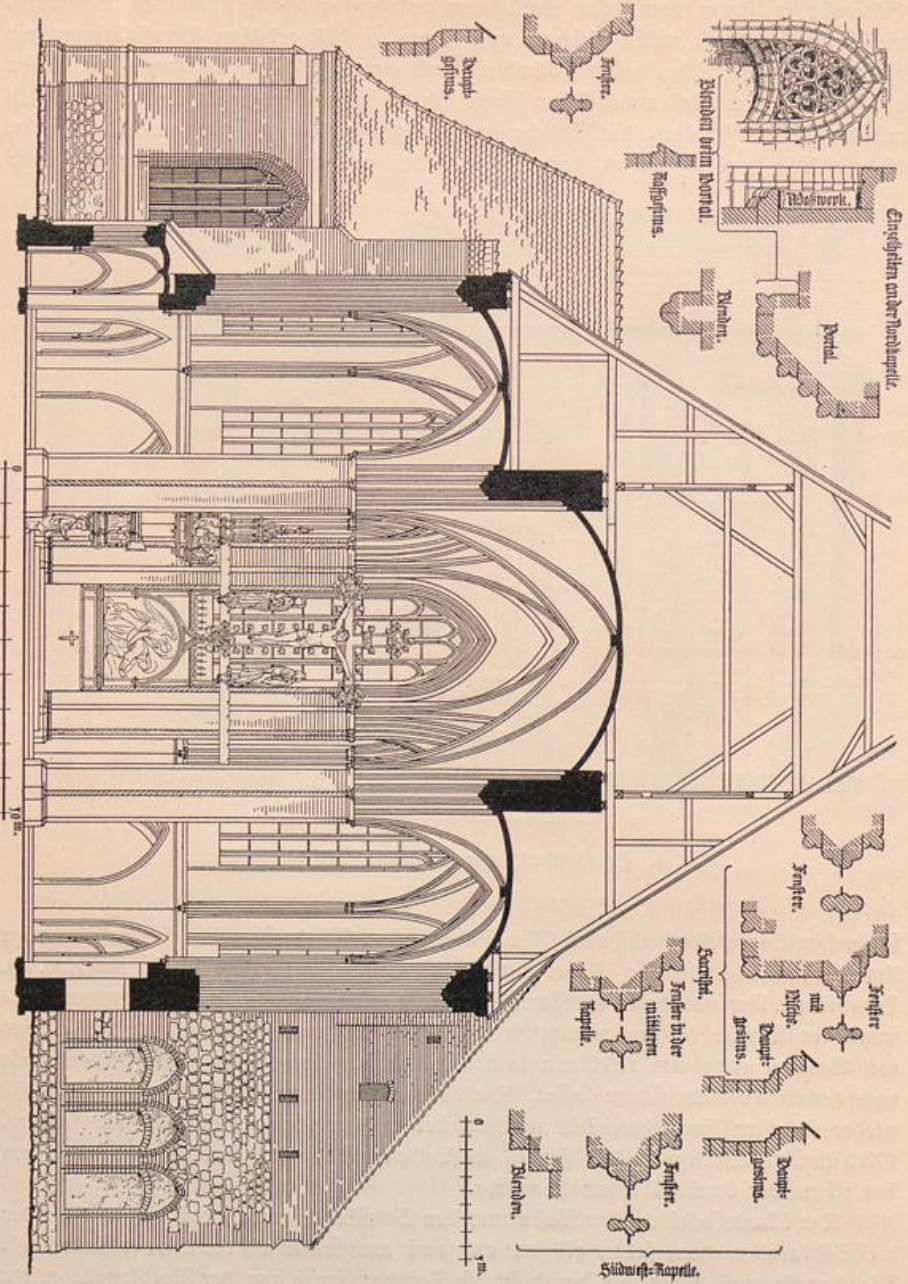


Abb. 5. St. Gotthardkirche. Schnitt durch das Schiff mit Ansicht gegen Osten.



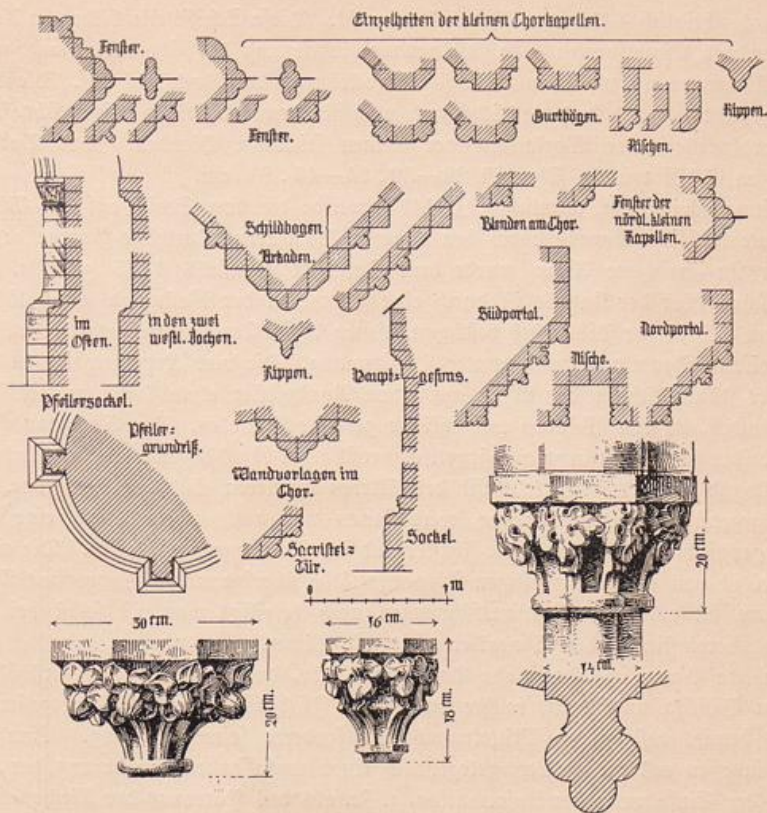


Abb. 6. St. Gotthardtkirche. Einzelheiten.

werden. Sie ist einstöckig und besteht im Grundriß aus zwei Joche eines reich gemusterten Sterngewölbes, dessen Zeichnung in einer Kapelle der Marienkirche zu Stendal wiederkehrt. Die Rippen vom gleichen Profil wie die der Kirche laufen tangential an fünf im Scheitel angeordnete kleine Kreise; sie sitzen auf dicken Rundstabdiensten mit einfachen Blattkapitellen. Die Wände sind an der West- und Südseite mit Nischen versehen, die Fenster, von denen das westliche beim Anbau der dritten Kapelle vermauert wurde, sind dreiteilig. Das Äußere schließt sich in seiner ruhigen schlichten Haltung ganz dem der Sakristei an. Nach einer nicht mehr vorhandenen Inschrift wurde sie erbaut, als Laurentius Thiele und Peter Virchow Kirchenvorsteher waren (siehe Schillmann, Gesch. der Stadt B., S. 570). Nach einer noch lesbaren angemalten Inschrift an der Ostseite der Kapelle wurde der daselbst einst aufgestellte Altar i. J. 1475 geweiht.

Siebente Bauzeit. Allem Anschein nach hat man mit der gänzlichen Vollendung der Kirche, im besonderen der drei westlichen Joche (Abb. 5) nicht lange gezögert, sie viel-



mehr wahrscheinlich 1475 zum Abschluß gebracht. Diese Schiffsteile bilden in Anlage, Struktur und Einzelformen eine fast genaue Fortsetzung des Chores. Ganz geringfügige Abweichungen weisen nur die Pfeilersockel und der Dachstuhl auf. Die beiden Portale, in denen sich das westliche Joch nach Norden und Süden öffnet, ähneln dem der Nordkapelle unter Weglassung der kleinen seitlichen Blendfenster. Das Backsteinformat im Schiff wie im Chor ist 29—30 . 14—15 . 8,5 cm.

Etwa gleichzeitig, nämlich i. J. 1474, wurde die dem Schiff auf der Südseite angebaute westliche Kapelle durch den Lebuser Domherrn Matthäus Prenne gestiftet. Der in ihr errichtete Altar wurde laut Inschrift ebenfalls 1475 geweiht. Das Obergeschos über der Kapelle ist durch eine Treppe in der Westwand zugänglich und war vom Stifter zur Bibliothek bestimmt. Unter dieser Treppe befindet sich ein kleiner unterirdischer Raum von unbekannter Bestimmung. Die vier Kreuzgewölbe des Erdgeschosses stützen sich in der Mitte auf einen Rundpfeiler ohne Basis mit einfachem Profilkapitell, an den Wänden auf schlichte gekahlte Konsolen. Die Nordwand öffnet sich in beiden Geschossen in zwei spätgotisch profilierten Rundbögen nach der Kirche. An der Ostwand wird das Sockelprofil der älteren mittleren Südkapelle sichtbar. Die Wand gegenüber, an der Treppe, wird innen wie auch außen durch eine Reihe Strebepfeiler gegliedert. Die Fenster sind im Strebepfeiler geschlossen. Die einstige Bücherei ist von einem achteckigen Kuppelgewölbe überspannt. — Inwieweit Meister Reinhold an all diesen Bauausführungen noch beteiligt war, ist selbst bei ihrem ziemlich übereinstimmenden Charakter nicht mit Sicherheit anzugeben.

Achte Bauzeit. Das hohe Dach der Kirche, das notwendig die Firsthöhe der früheren Basilika überschritt, reichte mit seinem First bis über das Hauptgesims des damals bereits bestehenden Mittelturms und forderte seine Erhöhung. Eine solche scheint indessen erst viel später, gelegentlich einer umfassenden Erneuerung der Kirche infolge der Einführung der Reformation, z. B. als das Patronat der Kirche auf den Magistrat der Stadt überging, zur Ausführung gekommen zu sein. Sie erstreckte sich auf die Wiederherstellung bzw. Ausweitung des Innern (1559), die Anschaffung von zwei neuen Glocken i. J. 1557, von denen die eine noch vorhandene von Andreas Moldenhewer, die andere von einem Meister Jacob gegossen worden ist (W. Schott, Beiträge zur Geschichte der St. Gotthardtkirche, S. 53), die Bemalung der Orgel (1554) und die Aufstellung eines neuen (jetzt noch vorhandenen) Hauptaltars (1559). Auf der Ansicht der Altstadt einer in der Kirche befindlichen Totentafel des Hans Trebaw (Abb. 1) ist eine bereits der Renaissance angehörige Endigung des Turmes dargestellt, die über dem Feldsteinmauerwerk die zwei Glockenstuben mit ihren Schallöffnungen erkennen läßt. Über ihnen erheben sich vier Giebel als Abschluß zweier sich kreuzender Satteldächer, aus deren Mitte eine Laterne anscheinend mit geschweiftem Dach emporwächst. Die fast rohen verwilderten Maßwerkformen der oberen Schallöffnungen und damit das ganze Geschos dürften etwa der gleichen Zeit (1557) angehören. Das richtige Höhenverhältnis des Turmes zum Dache der Kirche wurde leider auch damit noch nicht erreicht.

Neunte Bauzeit. Im Jahre 1767 wurde schließlich der baufällig gewordene Dachreiter abgenommen und die gegenwärtige keineswegs unschöne Turmspitze (Taf. 1





St. Gotthardtkirche. Kanzel.



mehr wahrscheinlich 1475 zum Abschluß gebracht. Diese Schiffsteile bilden in Anlage, Struktur und Einzelformen eine fast genaue Fortsetzung des Chores. Ganz geringfügige Abweichungen weisen nur die Pfeilersockel und der Dachstuhl auf. Die beiden Portale, in denen sich das westliche Joch nach Norden und Süden öffnet, ähneln dem der Nordkapelle unter Weglassung der kleinen seitlichen Blendfenster. Das Backsteinformat im Schiff wie im Chor ist 29—30 . 14—15 . 8,5 cm.

Etwa gleichzeitig, nämlich i. J. 1474, wurde die dem Schiff auf der Südseite angebaute westliche Kapelle durch den Lebuser Domherrn Matthäus Prenne gestiftet. Der in ihr errichtete Altar wurde laut Inschrift ebenfalls 1475 geweiht. Das Obergeschos über der Kapelle ist durch eine Treppe in der Westwand zugänglich und war vom Stifter zur Bibliothek bestimmt. Unter dieser Treppe befindet sich ein kleiner unterirdischer Raum von unbekannter Bestimmung. Die vier Kreuzgewölbe des Erdgeschosses stützen sich in der Mitte auf einen Rundpfeiler ohne Basis mit einfachem Profilkapitell, an den Wänden auf schlichte geflechtete Konsolen. Die Nordwand öffnet sich in beiden Geschossen in zwei spätgotisch profilierten Rundbögen nach der Kirche. An der Ostwand wird das Sockelprofil der älteren mittleren Südkapelle sichtbar. Die Wand gegenüber, an der Treppe, wird innen wie auch außen durch eine Reihe Stichbogennischen gegliedert. Die Fenster sind im Stichbogen geschlossen. Die einstige Bäckerei ist von einem achteiligen Kippengewölbe überspannt. — Inwieweit Meister Reinstorp an all diesen Bauausführungen noch beteiligt war, ist selbst bei ihrem ziemlich übereinstimmenden Charakter nicht mit Sicherheit anzugeben.

Achte Bauzeit. Das hohe Dach der Kirche, das notwendig die Firsthöhe der früheren Basilika überschritt, reichte mit seinem First bis über das Hauptgesims des damals bereits bestehenden Mittelturms und forderte seine Erhöhung. Eine solche scheint indessen erst viel später, gelegentlich einer umfassenden Erneuerung der Kirche infolge der Einführung der Reformation, z. Bt. als das Patronat der Kirche auf den Magistrat der Stadt überging, zur Ausführung gekommen zu sein. Sie erstreckte sich auf die Wiederherstellung bzw. Ausweisung des Innern (1559), die Anschaffung von zwei neuen Glocken i. J. 1557, von denen die eine noch vorhandene von Andreas Moldenhewer, die andere von einem Meister Jacob gegossen worden ist (W. Schott, Beiträge zur Geschichte der St. Gotthardt Kirche, S. 53), die Bemalung der Orgel (1554) und die Aufstellung eines neuen (jetzt noch vorhandenen) Hauptaltars (1559). Auf der Ansicht der Altstadt einer in der Kirche befindlichen Botivtafel des Hans Trebaw (Abb. 1) ist eine bereits der Renaissance angehörige Endigung des Turmes dargestellt, die über dem Feldsteinmauerwerk die zwei Glockenstuben mit ihren Schallöffnungen erkennen läßt. Über ihnen erheben sich vier Giebel als Abschluß zweier sich kreuzender Satteldächer, aus deren Mitte eine Laterne anscheinend mit geschweiftem Dach emporwächst. Die fast rohen verwilderten Maßwerkformen der oberen Schallöffnungen und damit das ganze Geschos dürften etwa der gleichen Zeit (1557) angehören. Das richtige Höhenverhältnis des Turmes zum Dache der Kirche wurde leider auch damit noch nicht erreicht.

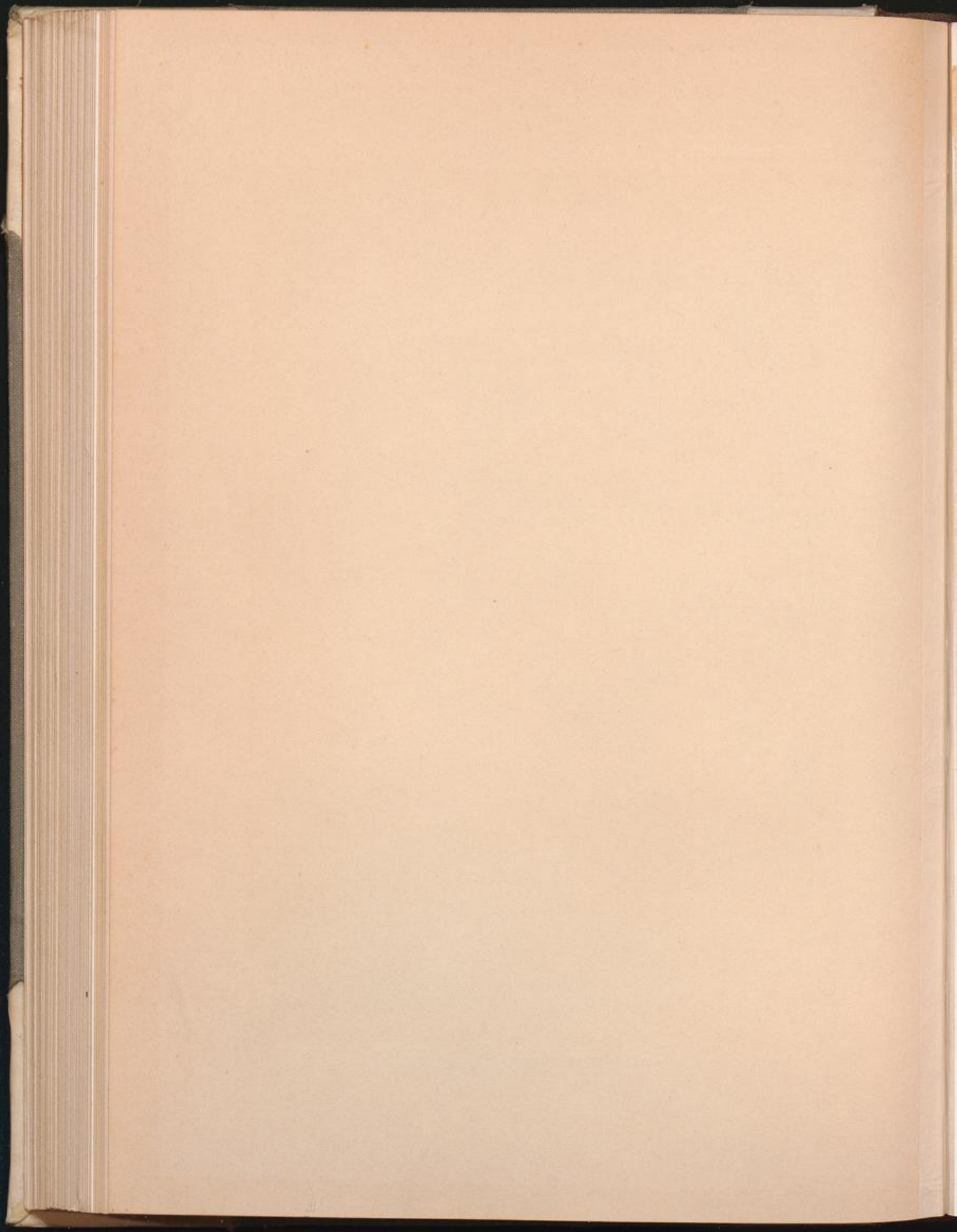
Neunte Bauzeit. Im Jahre 1767 wurde schließlich der baufällig gewordene Dachreiter abgenommen und die gegenwärtige keineswegs unschöne Turmspitze (Taf. 1





St. Gotthardtkirche. Kanzel.



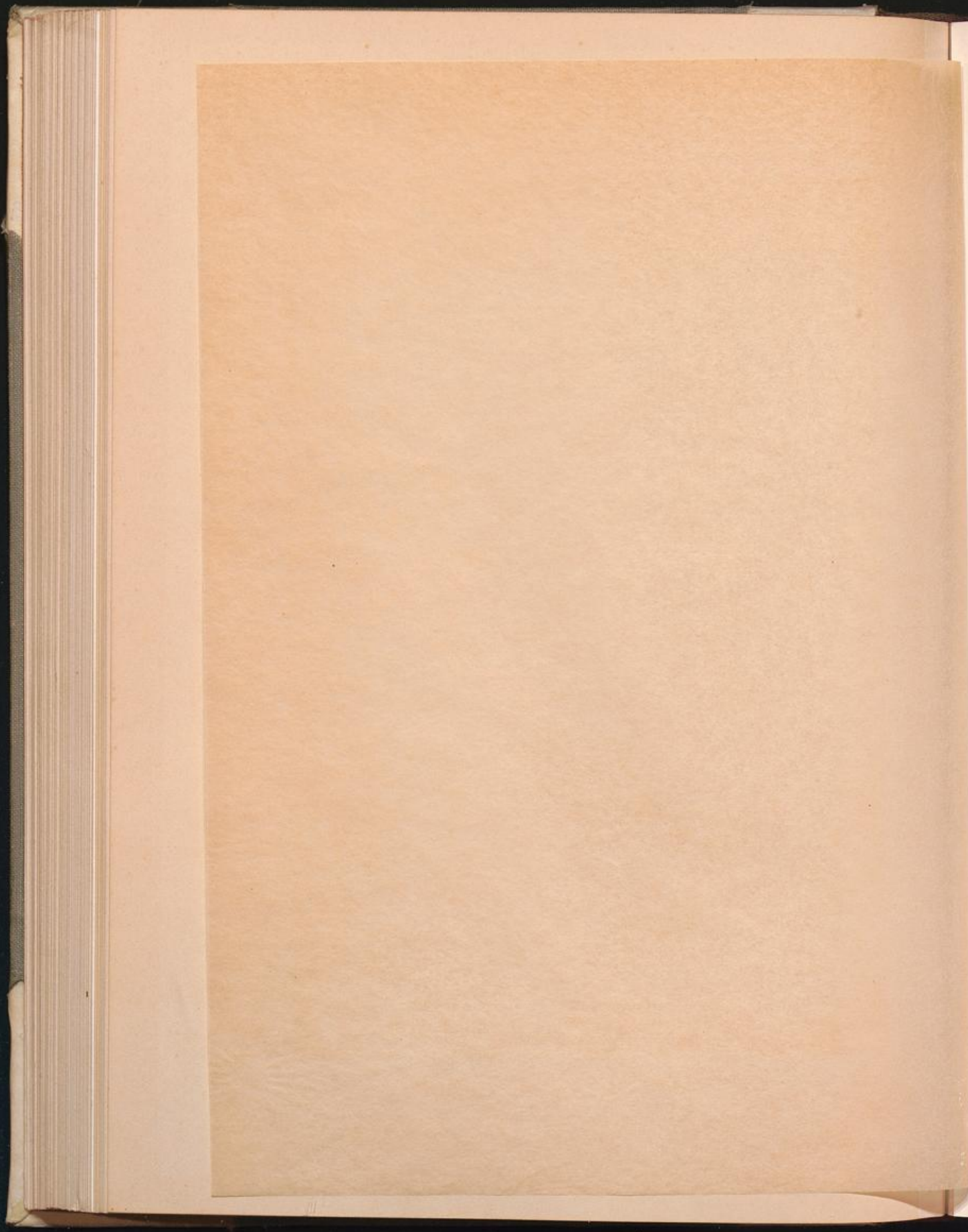




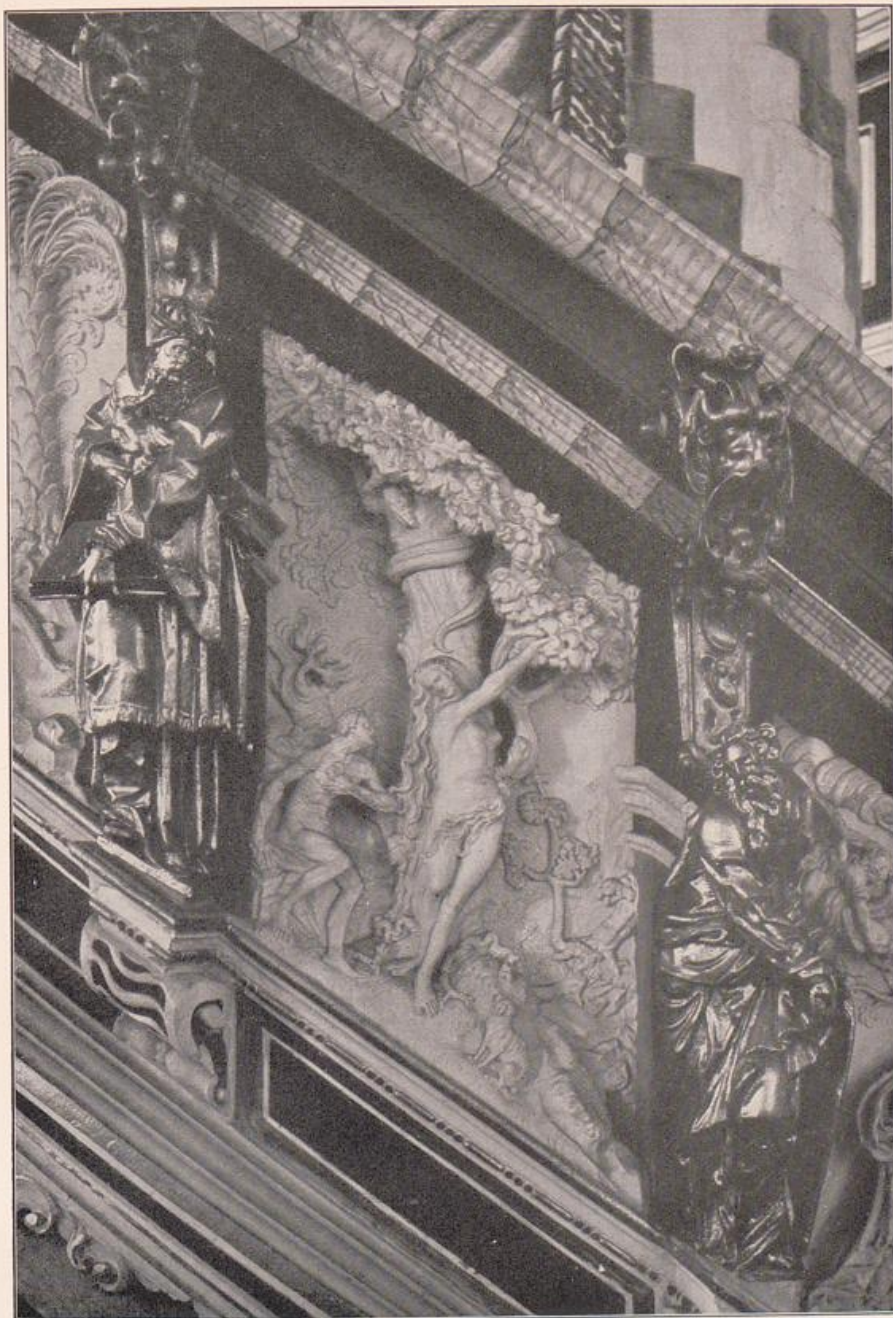


St. Gotthardtkirche. Teil der Kanzeltreppe.



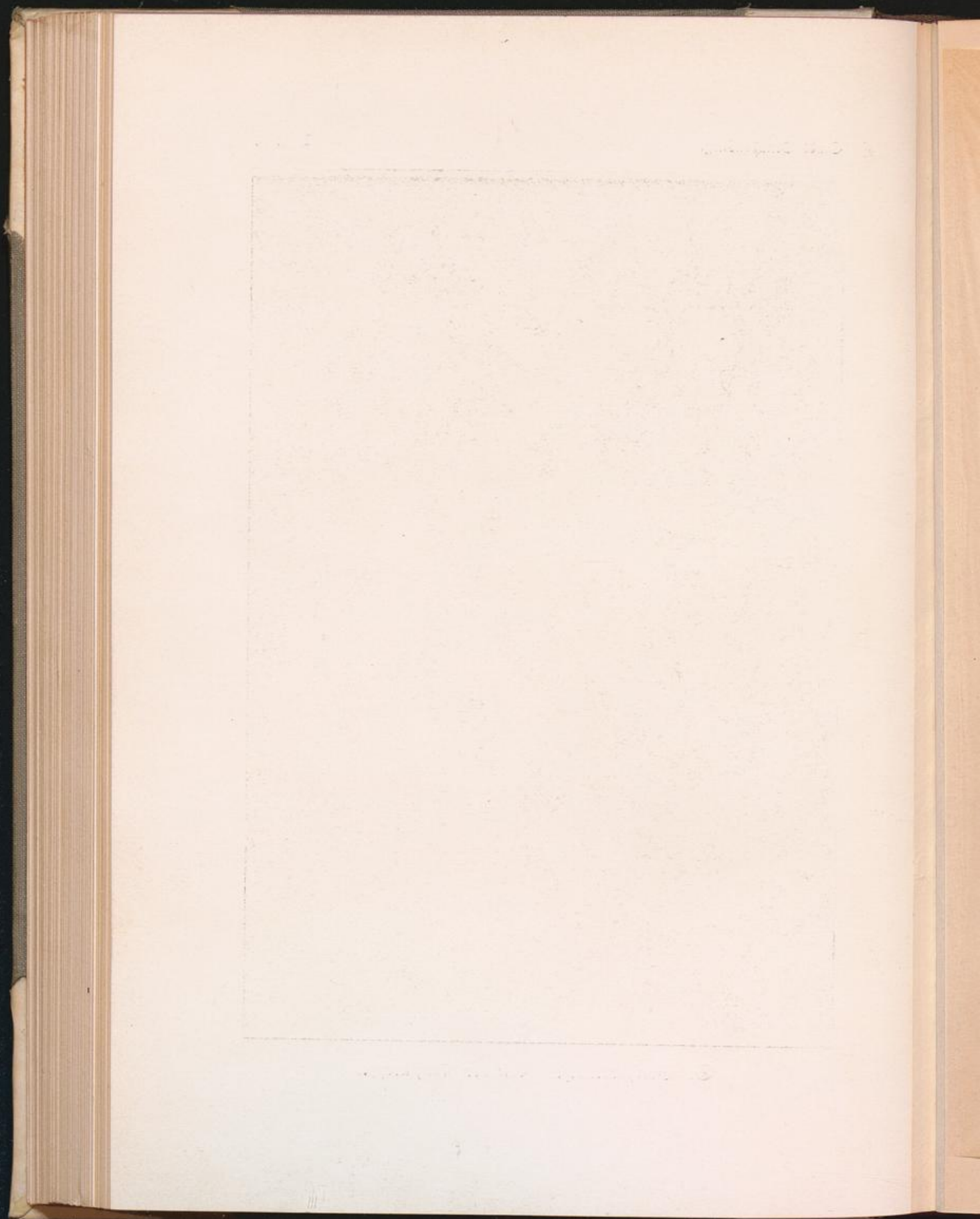






St. Gotthardtkirche. Teil der Kanzeltreppe.



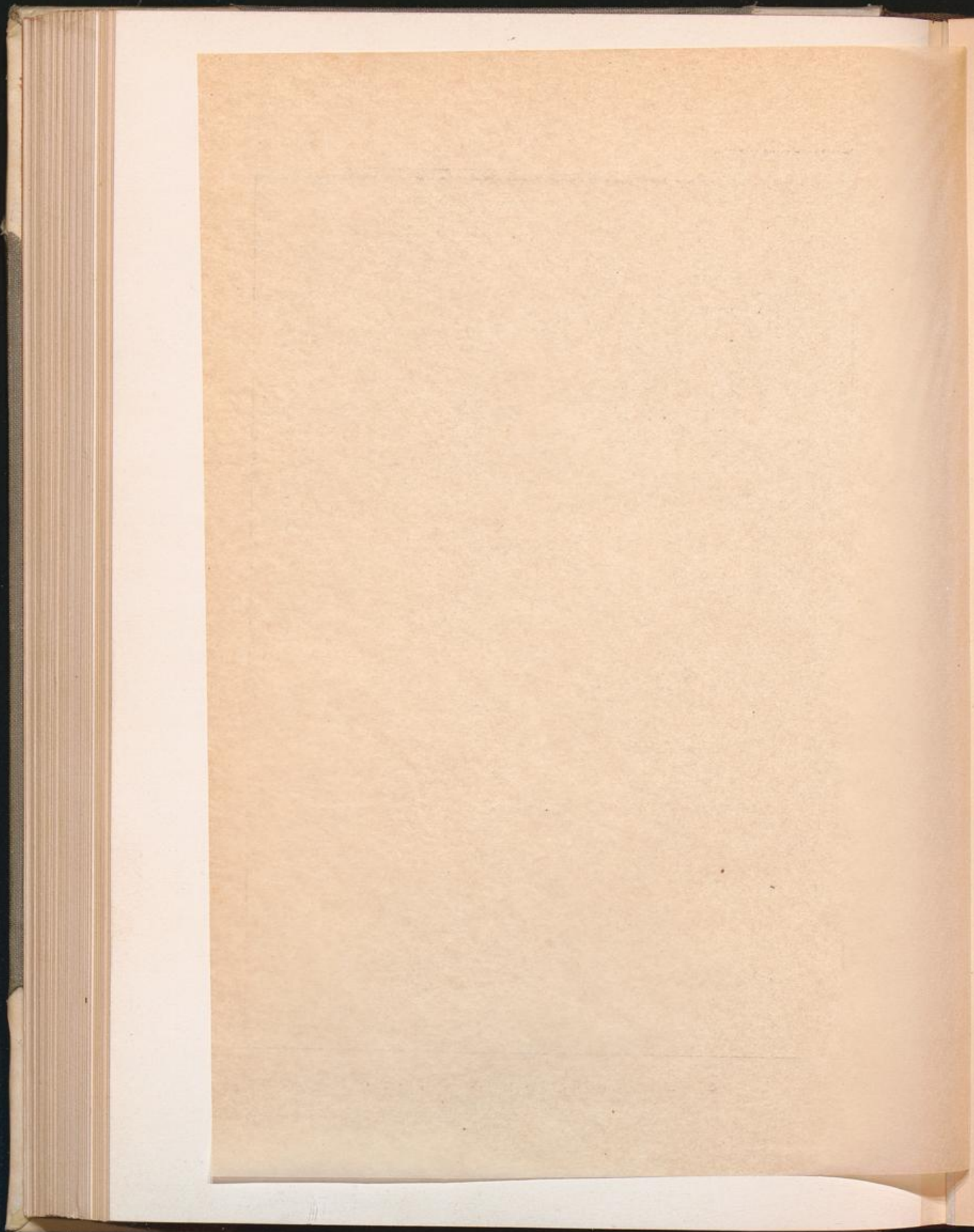




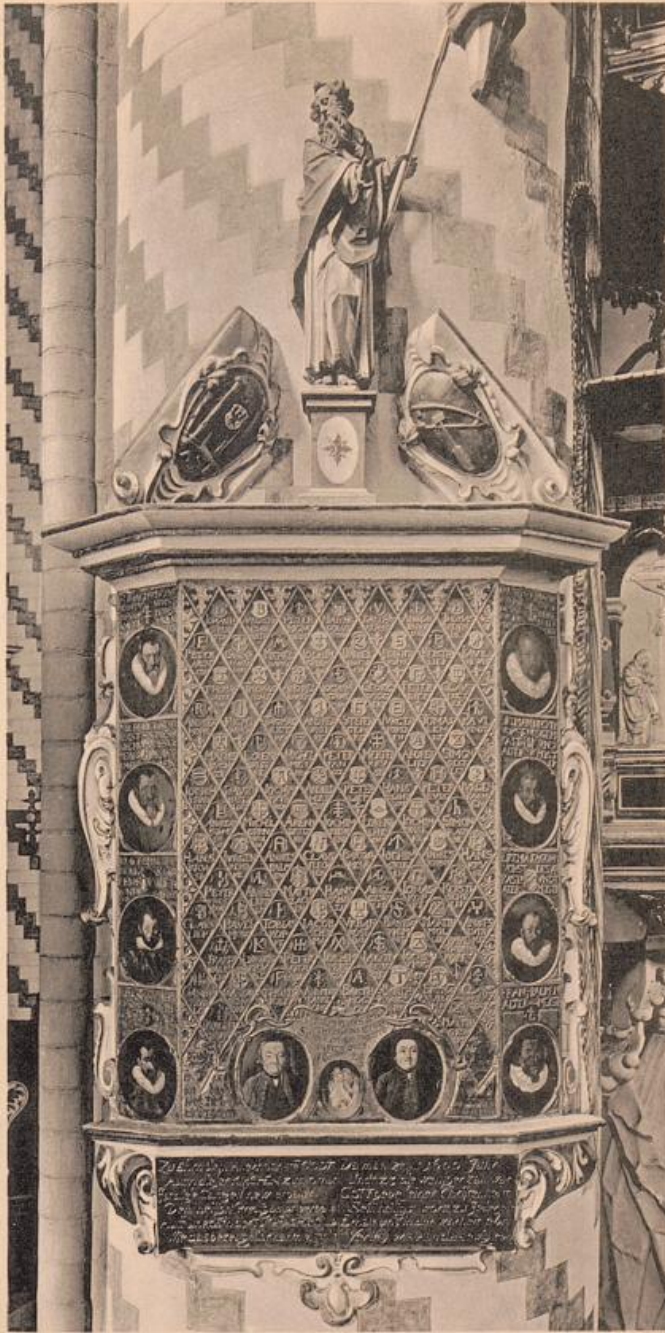


St. Gotthardkirche. Gedenktafel der Tuchmacher.









St. Gotthardtkirche. Gedenktafel der Tuchmacher.







und 2) mit ihrem kurzen Achteckgeschoß errichtet, über dessen Kuppeldach sich eine Laterne mit leichter Galerie erhebt. Das Innere der Kirche ist 1734 ausgemauert worden. 1736 bis 1737 wurden der Orgelprospekt und die Emporen erneuert. In den Jahren 1904 bis 1906 wurde die Kirche durch Baurat Dilm einer umfassenden Erneuerung unterzogen, wobei unter anderem auch der Dachreiter auf dem Chore neu errichtet, eine Zentralheizung angelegt, der Raum für die Bibliothek im Westbau hergerichtet, das Innere samt den Epitaphien neu bemalt und der zertrümmerte Taufbaldachin wiederhergestellt wurde.

#### Innere Ausstattung.

Der gegenwärtige Altar (Taf. 3) besteht aus der alten Mensa und einem Aufbau aus neuerer Zeit. In dem Backsteinkörper der Mensa ist an jeder Seite eine im Stichbogen geschlossene Nische als Wandschränkchen angebracht. Die Deckplatte aus Sandstein enthält in der Mitte die Reliquiengruft, entbehrt aber der Weihkreuze. Der Aufsatz, ein Werk moderner Gotik von 1874, bildet gewissermaßen nur den Rahmen für das im gleichen Jahre von Pfannenschmidt ausgeführte Gemälde, das den Seelentampf Christi im Garten von Gethsemane darstellt.

Der frühere, i. J. 1559 angeschaffte, bis 1874 am Hauptaltar benutzte Altaraufbau ist jetzt an der Ostwand der mittleren Südkapelle aufgestellt. Seine Anordnung ist im allgemeinen noch derjenigen der spätgotischen Flügelaltäre verwandt, doch ist der Schrein zu einer flachen Bildtafel mit nüchternem Gebälk geworden, das im Fries mit dem kurbrandenburgischen und dem altstädtischen Wappen besetzt ist und von einer geschnitzten Gruppe der Dreieinigkeit überragt wird. Die Bekrönungen der festen Seitenteile, die der Rat der Altstadt 1561 hinzufügen ließ, und die seitlichen Konsolansätze des Unterteils sind von Meister Lurch mit flach geschnitztem frühem Renaissanceornament verziert. Die von Meister Wilhelm Gulden in Leipzig ausgeführten Bilder des Altars sind biblischen Inhalts; sie zeugen zwar nicht von bedeutendem Können, sind aber wie der architektonische Aufbau ein lehrreiches Beispiel, wie man sich in dieser Zeit des Übergangs die neue Auffassung zu eigen zu machen suchte. Die nachträglich hinzugefügten Tafeln mit den Aposteln Petrus und Paulus sind C. HE 1561 gezeichnet.

Die Kanzel aus Sandstein ist ein i. J. 1623 in Nürnberg angefertigtes, vollendetes Werk der Spätrenaissance, das von der damals bedeutenden Tuchmachergilde der Altstadt gestiftet wurde (Taf. 5). Sie ruht auf einer bärtigen Männergestalt in wallendem Gewande, die sich auf einen Stab stützt und in die von der Rechten gehaltene Bibel blickt. Die Ecken der Kanzel sind mit den schwungvoll entworfenen, freistehenden Figuren der Evangelisten besetzt; die in Rundbogen geschlossenen Füllungen an den Seiten des polygonalen Grundkörpers enthalten kunstvoll und mit großer Feinheit gearbeitete Reliefdarstellungen aus dem Leben Christi. Die ähnlich entworfene Brüstung der Kanzelstreppe zeigt die Gestalten von Aaron, Moses und David sowie einen Ratsherrn mit Pelztragen, Kette und



hohem Hut als Trennungen zwischen den hier viereckigen Füllungen mit Darstellungen aus dem alten Testament (Taf. 6). Die Treppentür ist oben mit dem Wappen der Tuchmacher geschmückt, das den Bogen und das Schlagholz der Tuchmacher zeigt und von einem Figürchen des guten Hirten bekrönt wird. — Die gleiche Reife der Formgebung im Figürlichen wie Ornamentalen zeigt der in Holz ausgeführte Schalldeckel (Taf. 3 und 4). Sein reicher architektonischer Aufbau ist von großer Anmut; die Gesimse sind sehr wirkungsvoll und schön profiliert. Das untere Hauptgebälk ist mit einem Kranz von Ziergiebelchen und den Gestalten Aarons, Davids und der Propheten geschmückt. Dazwischen erhebt sich das Dach mit seiner den Aufstehenden baldachinartig überragenden Laterne, die von der Figur des Heilandes mit der Siegesfahne bekrönt wird. Die neuerdings sehr glücklich ausgeführte Bemalung und Vergoldung des Ganzen wird vervollständigt durch eine auf der Unterseite des Schalldeckels gemalte Dreieinigkeits- und eine die Kanzel mit dem Schiffspfeiler in Verbindung bringende gemalte Draperie.

Als gewissermaßen zur Kanzel gehörig sei hier die i. J. 1624 am gleichen Pfeiler angebrachte Gedenktafel angeführt, die an die Stiftung der Kanzel durch die 100 damaligen Tuchmacher der Altstadt erinnern soll (Taf. 7). Ihre Hausmarken füllen die architektonisch umrahmte Tafel, in deren Giebelverdachung eine Figur (angeblich Methusalem als Patron der Gilde) mit dem Abzeichen des Handwerks steht (vgl. über Haus- und Hofmarken Homeyer, S. 406). Die seitlichen Nischen sind mit je vier auf Kupfer gemalten, fein durchgearbeiteten Bildnissen der damaligen Rastherren und Ältermeister der Gilde besetzt. Unten in der Mitte der Tafel ist ein großer ovaler Amethyst eingelassen mit der darauf bezugnehmenden Weischrift:

Ut vigiles reddēs amethystus vina repellit

Sic vigil officio pascito pastor oves 1624.

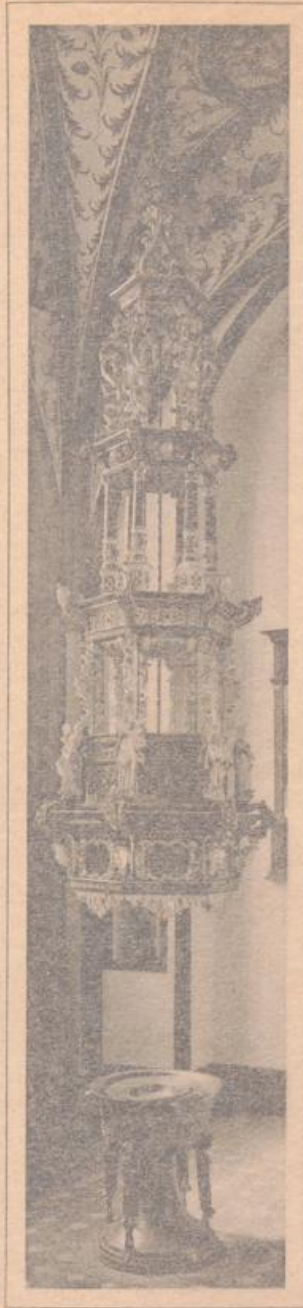
(Wie der Amethyst wachsam machend des Weines Wirkung vertreibt,

So soll, wachsam im Amt, der Hirt die Schafe weiden 1624).

Im Jahre 1795 wurden Stein und Kanzel „renoviert“ und bei dieser Gelegenheit zwei Bildnisse von Bildmeistern hinzugefügt.

Die in Bronzeß hergestellte Taufe (Taf. 8 u. 9) von 1,02 m Höhe und 0,82 m oberem Durchm. ist ein kostbares Werk spätromanischer Kunst. Sie hat die allgemeine Form eines Bechers, dessen hohl geschweiften Fuß mit dem Gefäßteil durch vier nicht ganz vollrunde, vielmehr flachwirkende und hohlgegossene stützende Figuren verbunden ist. Sie halten Bücher in den z. T. abgebrochenen Händen und sollen wohl die vier Evangelisten darstellen. Es sind hagere Gestalten von strenger altertümlischer Bildung, welche die Schale der Taufe auf ihrem Nacken zu tragen scheinen. Diese ist an ihrem oberen Rande mit vier ebenso altertümlisch gezeichneten Tierköpfen besetzt. Ihre etwas geneigt stehende seitliche Fläche ist mit einem prächtigen romanischen Blattwerkfries geschmückt, der von zwei Schriftstreifen eingeschlossen wird. Die obere aus reich verzierten Unzialbuchstaben bestehende Inschrift bildet einen Leoninischen Hexameter und lautet: „A † Q † Abluo peccata do celi gaudia grata“ (Abb. 7). Die untere Umschrift lautet: „Obiit Elisabeth X<sup>o</sup> I<sup>o</sup> KL<sup>o</sup> Septembris.“ Leider wissen wir





St. Gotthardtkirche.  
Bronzetaufe mit hölzernem Baldachin nebst zwei Figuren  
von einer Taufe Christi.



hohem Gut als Trennungen zwischen den hier viereckigen Füllungen mit Darstellungen aus dem alten Testament (Taf. 6). Die Treppentür ist oben mit dem Wappen der Tuchmacher geschmückt, das den Bogen und das Schlagholz der Tuchmacher zeigt und von einem Fichtenzweig des guten Hirten bekrönt wird. — Die gleiche Weise der Formgebung im Ritzarbeiten wie Ornamentalen zeigt der in Holz ausgeführte Schalldeckel (Taf. 3 und 4). Sein reicher architektonischer Aufbau ist von großer Anmut; die Gesimse sind sehr wirkungsvoll und schön profiliert. Das untere Hauptgestalt ist mit einem Kranz von Ziergiebelchen und den Gestalten Aarons, Davids und der Propheten geschmückt. Dazwischen erhebt sich das Dach mit seiner den Auferstandenen baldachinartig überragenden Laterne, die von der Figur des Heilandes mit der Eingeweihten bekrönt wird. Die neuerdings sehr glücklich ausgeführte Bemalung und Vergoldung des Kanzels wird vervollständigt durch eine auf der Unterseite des Schalldeckels gemalte Dreiecksfries und eine die Kanzel mit dem Schiffspfeiler in Verbindung bringende gemalte Draperie.

Als Gedenkzeichen zur Kanzel gehörig sei hier die i. J. 1624 am gleichen Pfeiler angebrachte Gedenktafel angeführt, die an die Stiftung der Kanzel durch die 100 damaligen Tuchmacher der Altstadt erinnern soll (Taf. 7). Ihre Hausmarken füllen die architektonisch umrahmte Tafel, in deren Giebelverdachung eine Figur (angeblich Bartholomäus als Patron der Gilde) mit dem Abzeichen des Handwerks steht (vgl. über Haus- und Hofmarken Homeyer, S. 406). Die seitlichen Eifen sind mit je vier auf Kupfer gemalten, fein durchgearbeiteten Bildnissen der damaligen Kassenherren und Ziermeister der Gilde besetzt. Unten in der Mitte der Tafel ist ein großer matter Amethyst eingelassen mit der darauf bezugnehmenden Weischrift:

*Ut vigilas reddēs amethystus vina repellit*

*Et vigil officio pascito pastor oves 1624.*

(Wie der Amethyst wachsam machend des Weines Wirkung vertreibt,

So soll, wachsam im Amt, der Hirt die Schafe weiden 1624).

Im Jahre 1793 wurden Stein und Kanzel „renoviert“ und bei dieser Gelegenheit zwei Bildnisse von Bildhauern hinzugefügt.

Die in Bronzegeguss hergestellte Taufe (Taf. 8 u. 9) von 1,02 m Höhe und 0,82 m oberem Durchm. ist ein kostbares Werk spätromanischer Kunst. Sie hat die allgemeine Form eines Beckens, dessen hohl geschweiften Fuß mit dem Gefäßteil durch vier nicht ganz vollrunde, vielmehr nachwirkende und hohlgegoßene stützende Figuren verbunden ist. Sie halten Bücher in den 4. T. abgebrochenen Händen und sollen wohl die vier Evangelisten darstellen. Es sind hagere Gestalten von strenger altertümlicher Bildung, welche die Schale der Taufe auf ihrem Nacken zu tragen scheinen. Diese ist an ihrem oberen Rande mit vier ebenso altertümlich gezeichneten Tierköpfen besetzt. Ihre etwas geneigt stehende seitliche Fläche ist mit einem prächtigen romanischen Blattwerkfries geschmückt, der von zwei Schriftstreifen eingeschlossen wird. Die obere aus reich verzierten Unzialbuchstaben bestehende Inschrift bildet einen Leoninischen Hexameter und lautet: „A † Q † Abluo peccata de celi gaudia grata“ (Abb. 7). Die untere Umschrift lautet: „Obiit Elisabeth X<sup>o</sup> K<sup>o</sup> KL<sup>o</sup> Septembris.“ Leider wissen wir





St. Gotthardtkirche.  
Bronzetaufe mit hölzernem Baldachin nebst zwei Figuren  
von einer Taufe Christi.









St. Gotthardtkirche. Taufe.









St. Gotthardtkirche. Taufe.







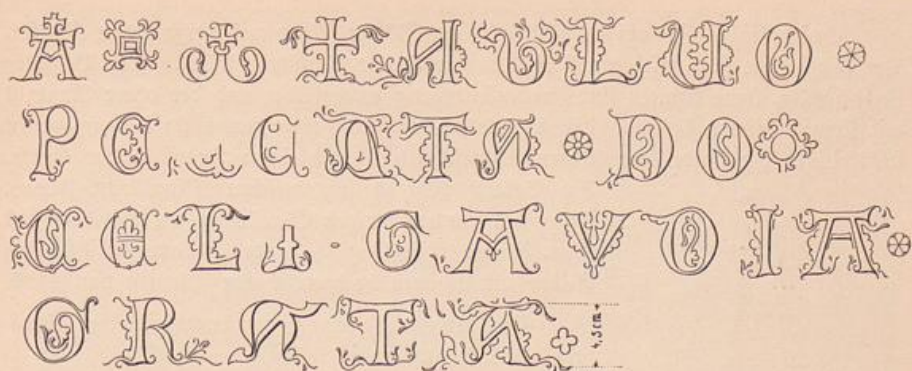


Abb. 7. St. Gotthardtkirche. Inschrift am oberen Rande der Taufe.

nichts Näheres über die nur mit Vornamen benannte Persönlichkeit, für die der Inschrift nach durch die Stiftung der Taufe eine Memorie, d. h. die regelmäßige Gedächtnisfeier an ihrem Todestage erwirkt worden ist. Am Fuße der Taufe findet sich noch auf der einen Seite das Spiegelbild eines reich verzierten A (Abb. 8). Ihm sollte vermutlich gegenüber ein Q entsprechen, das aber wohl beim Einfragen in den Gussmantel verunglückte; ein rankenartiger Teil, der zum Guß kam, wurde später abgefeilt. Der in Form eines hohen schlanken Baldachins gestaltete Deckel aus Holz, wohl von jeher nur bestimmt, frei über der Taufe zu schweben, ist ein prächtiges, äußerst formenreiches und als architektonischer Aufbau in drei Stockwerken lebendig gegliedertes Werk der Spätrenaissance, das laut Inschrift ein Schmiedemeister Urban Schmid i. J. 1623 gestiftet hat. Erst 1906 wurde es wieder aus der nördlichen Turmkammer, wo es vordem in verwüstetem Zustande lag, hervorgeholt, instandgesetzt und seiner einstigen Bestimmung zurückgegeben. Wegen der zum Baldachin oder einem besonderem Taufdeckel gehörigen Gruppe einer Taufe im Jordan siehe unter Holzfiguren.

**Kelche.** Ein kleiner spätgotischer Kelch von 16,5 cm Höhe aus vergoldetem Silber mit sechssteiligem Fuß hat einen Knauf mit durchbrochenen Fischblasen und viereckigen Zapfen. Am Halse steht in einzelnen Buchstaben: Maria. — Kelch von 22 cm Höhe aus vergoldetem Silber, gestiftet von Christ. Strahle. Am sechssteiligen Fuße eine kleine eingravierte Kreuzigungsgruppe als Signakulum. An den Zapfen des Knaufes steht in Spätrenaissance-Buchstaben: JHESUS. — Kelch von 22 cm Höhe aus vergoldetem Silber. Am Knauf und am sechssteiligen Fuße sind Silbermünzen eingelassen, die bis 1708 herabgehen. — Kelch von 23,5 cm Höhe aus Silber mit rundem Fuß und einfachem rippenartigem Schmuck; datiert 1703.



Abb. 8.  
St. Gotthardtkirche.  
Der Buchstabe A am Fuße  
der Taufe  
(nach Bergau, S. 247).



Spätgotisches Ciborium (Abb. 9) von 35 cm Höhe aus vergoldetem Kupfer. Der sechsteilige Fuß mit Knauf ist dem der Kelche ähnlich gestaltet. Der Behälter ist sechseckig, seine Kanten sind strebepfeilerartig ausgebildet und der obere Rand ist mit kleinen Zinnen besetzt. Der Deckel hat die Form einer unten stark eingezogenen sechsseitigen Pyramide mit kleinen Kantenblättern und einem Knopf an der Spitze. Am Schaft steht in spätgotischen Minuskeln: Jhesus. Unter den rautenförmigen Glassteinen am Behälter liest man: Maria. Eine länglich runde Oblatenbüchse aus Silber mit schönen hochgetriebenen Blumen von 1686

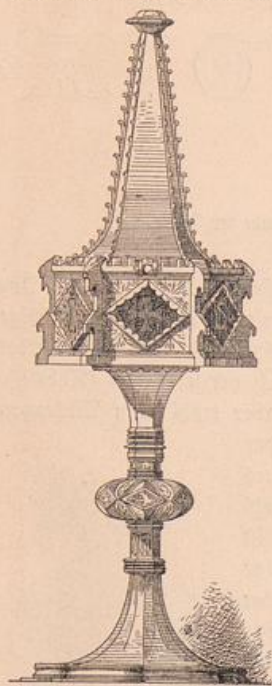


Abb. 9. St. Gotthardtkirche.  
Ciborium  
(nach Bergau, S. 246).

Drei silberne Patenen, von denen eine die Jahreszahl 1656 trägt.

Drei Tauffchüsseln aus getriebenem Messing. Die kleinste von 35 cm Durchm. mit nur 2 cm breitem Rande enthält eine Darstellung vom Märtyrertode des hl. Sebastian. Die zweite von 48 cm Durchm. zeigt im Grunde die Verkündigung Mariä umgeben von einer Zierschrift. Die dritte von 62 cm Durchm. mit einer Darstellung des Sündenfalles im Grunde und sechs Hirschen, die von je einem Hunde verfolgt und durch Eichenweige getrennt werden.

Drei Lichterkronen von Messing aus der Barockzeit mit Doppeladler als obere Endigung; zwei davon sind zwölfarmig, eine sechzehnarmig.

Eine Sanduhr auf der Kanzelbrüstung mit vier Sanddurchläufen in einem bemalten Eisengestell, das die allegorischen Figuren von Glaube und Hoffnung zeigt. Auf der Rückseite befindet sich die Inschrift: „Georgius Chuede von Salzwedel Consul et assessorum dicasterii (Schöppenstuhl) veteris civitatis senior 10. Mai 1649 fieri curavit aetatis suae 72“.

Ein reicheres Spätrenaissancegitter aus dem Jahre 1722 schließt die mittlere der Chorkapellen ab.

Von schmiedeeisernen Beschlägen sind erwähnenswert die einfachen, den Charakter des Übergangstils tragenden Reste an den Türen zwischen der westlichen Vorhalle und den Seitenräumen, spätgotische Bänder an dem Schrank in der Sakristei und endlich zahlreiche einfache Bänder an einem hölzernen Gotteskasten in der ersten der nördlichen Chorkapellen.

Der Orgelprospekt (Taf. 4) ist ein streng und schön gruppiertes Werk der Barockzeit von 1736, das in Verbindung mit der aus Balustern und einem wirkungsvollen Aufsatz auf der mittleren balkonartigen Ausbiegung bestehenden Emporen-





Abb. 10. St. Gotthardtkirche. Triumphkreuz.  
Kunstdenkm. d. Prov. Bldg. II. 3. Stadt und Dom Paderborn.



brüstung dem Westteile der Kirche zur wesentlichen Zierde gereicht. Dem gleichen Jahrhundert gehören, abgesehen von den i. J. 1906 daran vorgenommenen Änderungen, die auf toskanischen Holzsäulen ruhenden Emporen der Kirche an.



Abb. 11. St. Gotthardkirche. Geschnitzte Figuren der Bischöfe St. Gotthardt und St. Maternus.

der ersten Hälfte des 17. Jahrh., steht jetzt in einer Nische der Westwand der mittleren Südkapelle, getrennt von der Christusfigur, die einst mit ihr zu einer Gruppe vereinigt war und jetzt an der Nordwestecke der Kapelle auf dem Epitaph des Konsuls Matthias aufgestellt ist. Diese Darstellung der Taufe Christi im Jordan gehört offenbar zum Schmuck des Taufbaldachins von 1623 oder eines besonderen Taufdeckels (siehe oben unter Taufe sowie die Skizze auf Tafel 8).

Der von dem Brandenburgischen Bildhauer Hildebrand nach Afinger geschnitzte Kruzifixus, der früher den Altar krönte, ist abgenommen und wird in der nördlichen Turmkammer aufbewahrt.

Von außerordentlich glücklicher Wirkung als Schmuck des Chores ist das erst jüngst wieder aus unwürdiger Vernachlässigung erhobene Triumphkreuz (Abb. 10) aus spätgotischer Zeit mit den wohl gelungenen Figuren des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes und dem reichen Schmuck von Kantenblättern am Kreuze.

Dem ehemaligen Hauptaltare gehören wohl die drei 1,35 m hohen holzgeschnitzten Figuren an (zwei davon in Abb. 11), die neuerdings in drei Stichbogen nischen an der Süd wand des Chores aufstellung gefunden haben. Sie stellen die Heiligen dar, denen die Kirche geweiht ist: die Bischöfe St. Gotthardt und St. Maternus und den Apostel Matthias. Ebenso tüchtige Arbeiten sind die gegenwärtig zwischen jenen auf schlanken Holzsäulchen aufgestellten kleineren, nur 0,80 m hohen Figuren der Veronika und Magdalena.

Eine reizvoll bewegte, 0,68 m hohe Holzfigur Johannes des Täufers auf einem Felsen, aus



Die zahlreichen Epitaphien der Kirche sind bei der Erneuerung des Innern neu bemalt worden und haben z. T. andere Plätze bekommen, als sie vordem hatten. Es sind meist Werke dekorativer Renaissancekunst, deren Wert als Zierden des Gotteshauses gerade nach der allgemeinen Wiederherstellung wieder deutlich hervortritt.

Steinerne Epitaphien:

1) An der Südwand das Steinepitaph des Berliner Bürgermeisters Thomas Matthias, ursprünglich 1549 für dessen Vater errichtet, nach seinem Tode i. J. 1576 für ihn selbst umgestaltet. Unter einer langen schmalen Inschrifttafel befindet sich eine wildbewegte Reliefdarstellung des Durchzuges der Juden durch das rote Meer. Inschrifttafel und Reliefdarstellung sind gemeinsam in einfacher Weise architektonisch umrahmt.

2) Am dritten westlichen Arkadenpfeiler der Südseite das Steinepitaph des Bürgermeisters Hans Trebow (sic), von 1549 (Abb. 12). Über der Inschrifttafel als Sockel erhebt sich eine zierliche, in der Mitte von unten nach oben geteilte Renaissance-Architektur mit Balustradengalerien in mehreren Stockwerken. In den so gebildeten, nach vorn offenen Räumen befinden sich acht Reliefdarstellungen aus der Geschichte des reichen Mannes und armen Lazarus. Die Todestage des Sohnes Hans Trebow (sic) und seiner Familie sind später hinzugefügt.

3) Am vierten westlichen Arkadenpfeiler der Südseite das Steinepitaph für Andreas und Anna Hartwich, von 1736. Auf einer rechteckigen Relieftafel, die auf zwei Konsolen ruht und von Kartuschenwerk umrahmt ist, zeigt Christus in geistvoll aufgefaßter Stellung seine Wundenmale; seine Füße sind von einer Schlange umschlungen (Abb. 13).

4) Zwischen den beiden südlichen Chorkapellen befindet sich das 1559 datierte Steinepitaph des 1572 verstorbenen Bürgermeisters Joachim Damstorff (Abb. 14) und seiner Gattin Anna Dürings. Innerhalb der mehrstöckigen Renaissance-Architektur befinden sich zwei Reliefdarstellungen, oben: Christi Geißelung mit gewaltsam bewegter Stellung der Figuren, unten, etwas maßvoller: die Kreuztragung; an den Seiten die Reliefbildnisse der Stifter.

5) Südlich von der mittleren Chorkapelle ist das Steinepitaph des Bürgermeisters Michael Düring und seiner Ehefrau Katharina Zieriffes, von 1615, angebracht. (Taf. 10.) Es besteht aus einer Säulenarchitektur mit oberem Aufsatz und einem pedellenartigen Unterteil. Neben dem mittleren Relief des Gekreuzigten knien die vollrunden Figuren der Stifter; darüber folgt im Aufsatz ein Relief der Auferstehung mit der knieenden Figur ihres Sohnes als Bekrönung. Das Epitaph ist von drei achteckigen gemalten Bildnissen, den wohl gelungenen Brustbildern der Verstorbenen, umgeben.

6) Die mittlere Chorkapelle, die durch ein reiches Spätrenaissancegitter abgeschlossen ist, birgt das barocke Grabmal des Steuereintnehmers Christ. Köhler († 1723) und seiner Gattin.



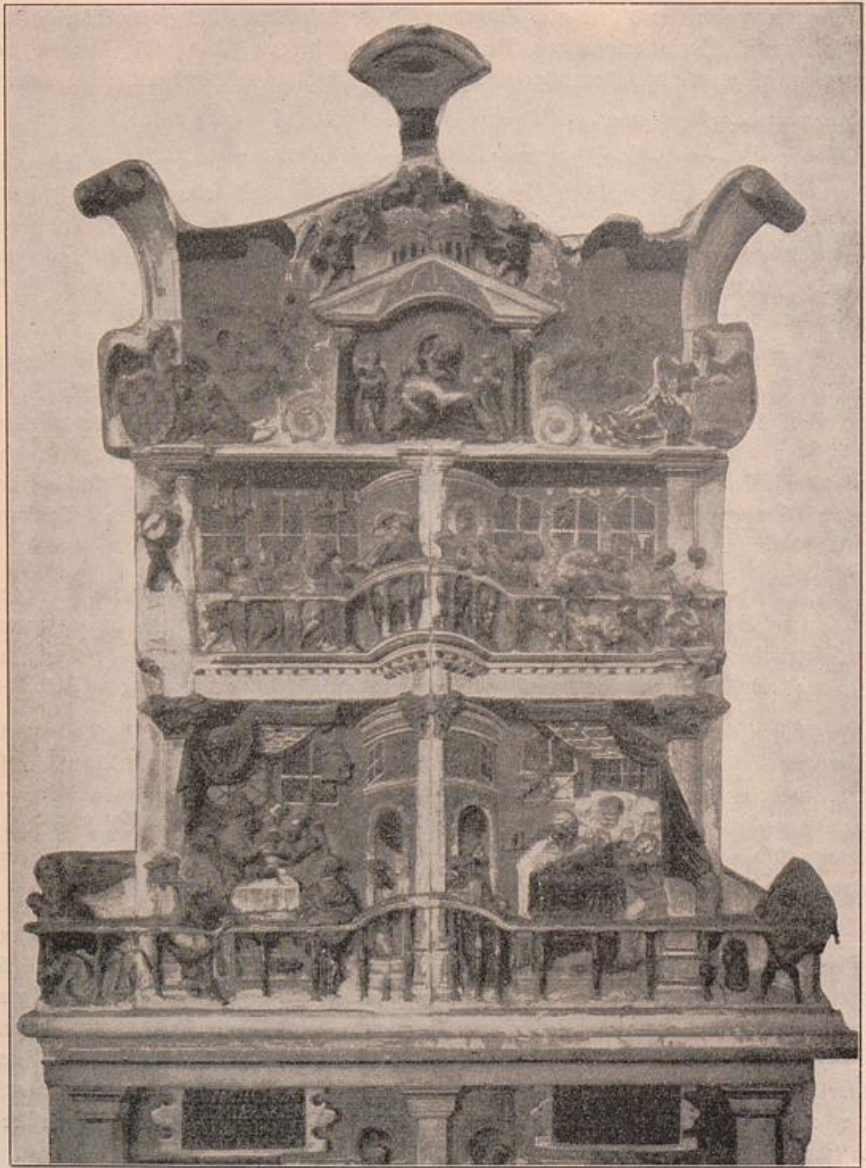


Abb 12. St. Gotthardt Kirche. Epitaph des Bürgermeisters Hans Trebaw.





St. Gotthardtkirche. Steinepitaph des Bürgermeisters Michael Düring.



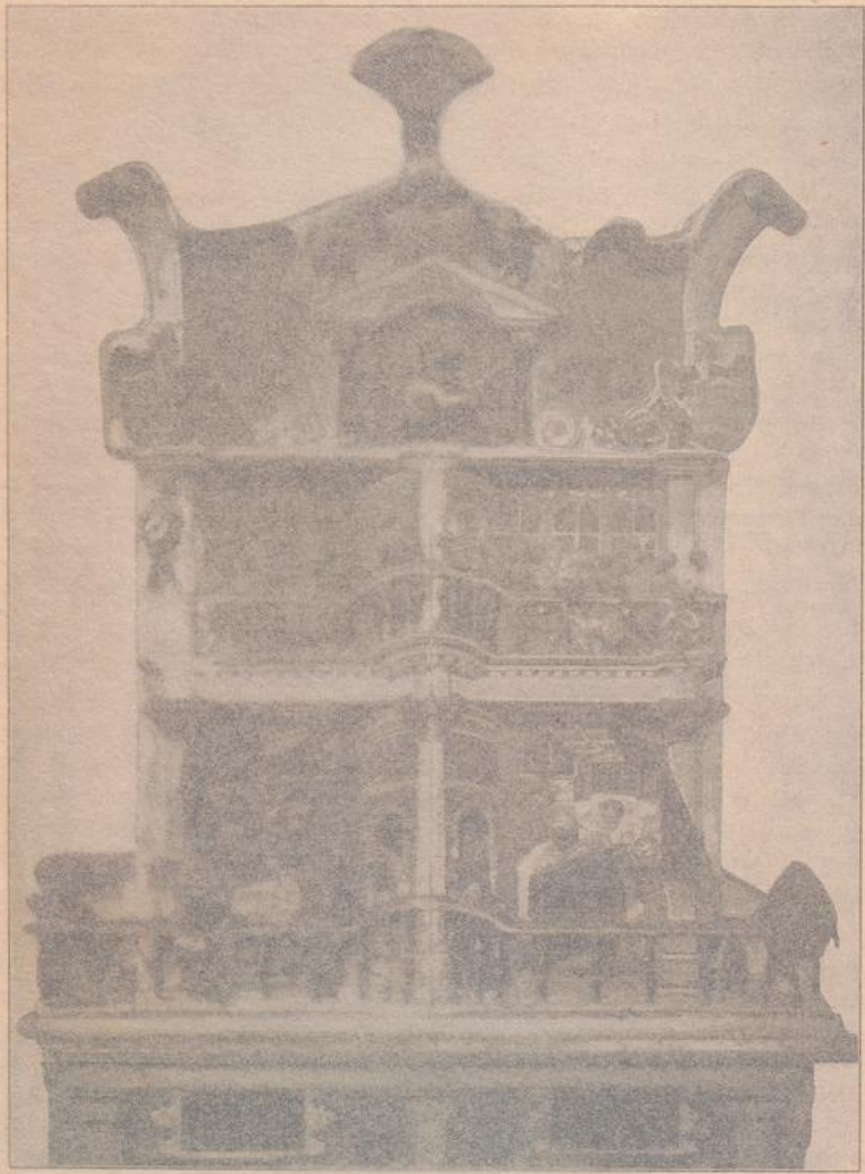
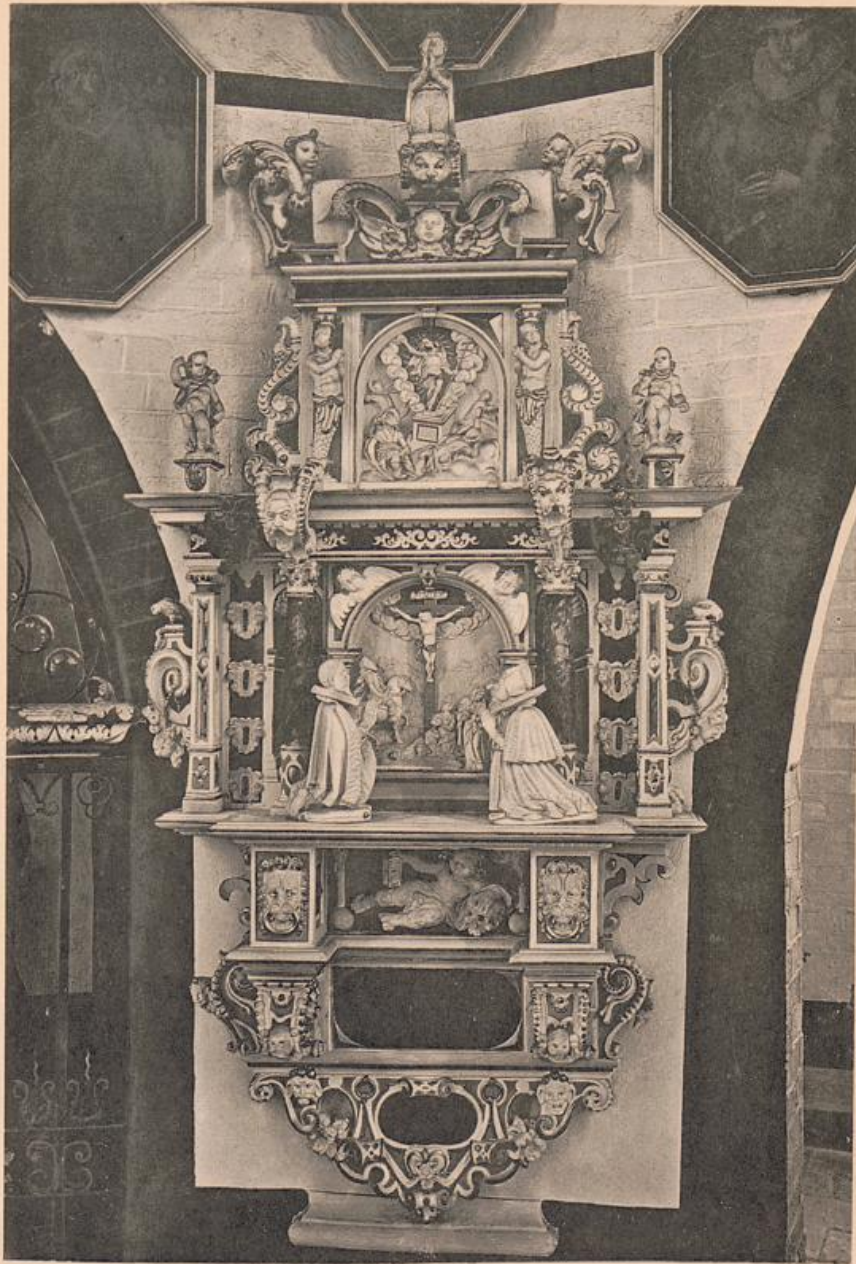


Abb 12. St. Gotthardskirche. Spitzdach des Bürgermeisters Hans Trebow.





St. Gotthardt Kirche. Steinepitaph des Bürgermeisters Michael Doring.









Abb. 13. St. Gotthardtkirche. Epitaph für Andreas und Anna Hartwich.



7) Nordwärts daneben folgt das Grabmal des 1707 verstorbenen Bürgermeisters Fr. Kriele, eine ovale Tafel mit einer Umrahmung aus Putten, Füllhörnern und Akanthus, oben vom Allianzwappen des Verstorbenen bekrönt.

8) Zwischen den beiden nördlichen Chorkapellen erhebt sich ein dem Anfang des 17. Jahrh. angehöriges Epitaph des Junkers Georg Hahn von Wasedow, der in der Mitte des Epitaphs knieend dargestellt ist.

9) An der Nordseite der Kirche folgt dann das Grabmal des 1722 verstorbenen Ratmanns Christian Liepe.

10) Ein Barockdenkmal (gegen 1800) für drei Schwestern v. Görne mit zwei allegorischen Figuren.

11) Der Denkstein für Joh. Christ. Fr. Engel († 171?).

Die hölzernen Epitaphien sind zumeist an den Arkadenpfeilern der Kirche angebracht. Es befinden sich im Westen der Nordreihe beginnend:

Am zweiten Pfeiler das schlichte mit zwei toskanischen Säulen besetzte Epitaph des Kristian Küparus († 1585).

Am vierten Pfeiler das dem hochverdienten Bürgermeister Simon Roter († 1584) gestiftete Epitaph, dessen Hauptteil mit zwei toskanischen Säulen auf löwenkopfgeschmückten Konsolen ruht. Das Gemälde darin stellt die Auferweckung des Lazarus dar; das kleinere im oberen Aufsatz: Christus das Kreuz haltend.

Am fünften Pfeiler hängt die gegenwärtig inschriftlose, nach Wernicke (in Bergau, S. 251) dem Andenken des Hans Trebaw und der Ursula Doring gewidmete Motivtafel von 1586, den Gekreuzigten darstellend, dessen Kreuz die knieende Magdalena mit den Armen umfängt; neben ihr knieen die zwei männlichen und zwei weiblichen Stifter der Tafel, die gleich zwei anderen Tafeln das Meisterzeichen T. HE. trägt und nach Ausweis einer von diesen dreien von Thom. Heren aus Emden gemalt ist. Sie ist von besonderem Werte durch den landschaftlichen Hintergrund des Wildes, der links die Marienkirche und rechts die Altstadt selbst (Abb. 1) zur Darstellung bringt.

Am sechsten Pfeiler folgt das in reicher tüchtiger Architektur ausgebildete Epitaph des Pastors Petrus Weiske, † 1585 (Abb. 15), eines Freundes des Zacharias Barcaeus. Das Hauptgemälde von Thom. Heren aus Emden, die Kopie eines in der Ständischen Galerie zu Prag hängenden Gemäldes von Lucas Kranach, trägt (nach Pastor Wernicke in Bergau, S. 251) allegorisch die gesamte evangelische Heilslehre von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium vor. Das schmale Bild im Unterteil enthält neben einer Inschrifttafel und den Bildnissen der Stifter eine kleine Landschaft und die Innenansicht der Gotthardtkirche im Zustande jener Zeit.

Am siebenten Pfeiler der Nordreihe zeigt ein von einfacher Architektur umrahmtes Gemälde den Traum Jakobs von der Himmelsleiter, im Aufsatz eine auf einem Totenschädel sitzende Putte. Die Inschrift ist unleserlich.

An den Arkadenpfeilern der südlichen Reihe befinden sich von Westen beginnend:

Am zweiten Pfeiler das Epitaph des Bürgermeisters Nicolaus Hagen († 1572), eine Auferstehung Christi mit dem Meisterzeichen G J (verschlungen) in ganz schlichter magerer Pilasterarchitektur.





Abb. 14. St. Gotthardtkirche. Epitaph des Bürgermeisters Joachim Danstorf und Frau.



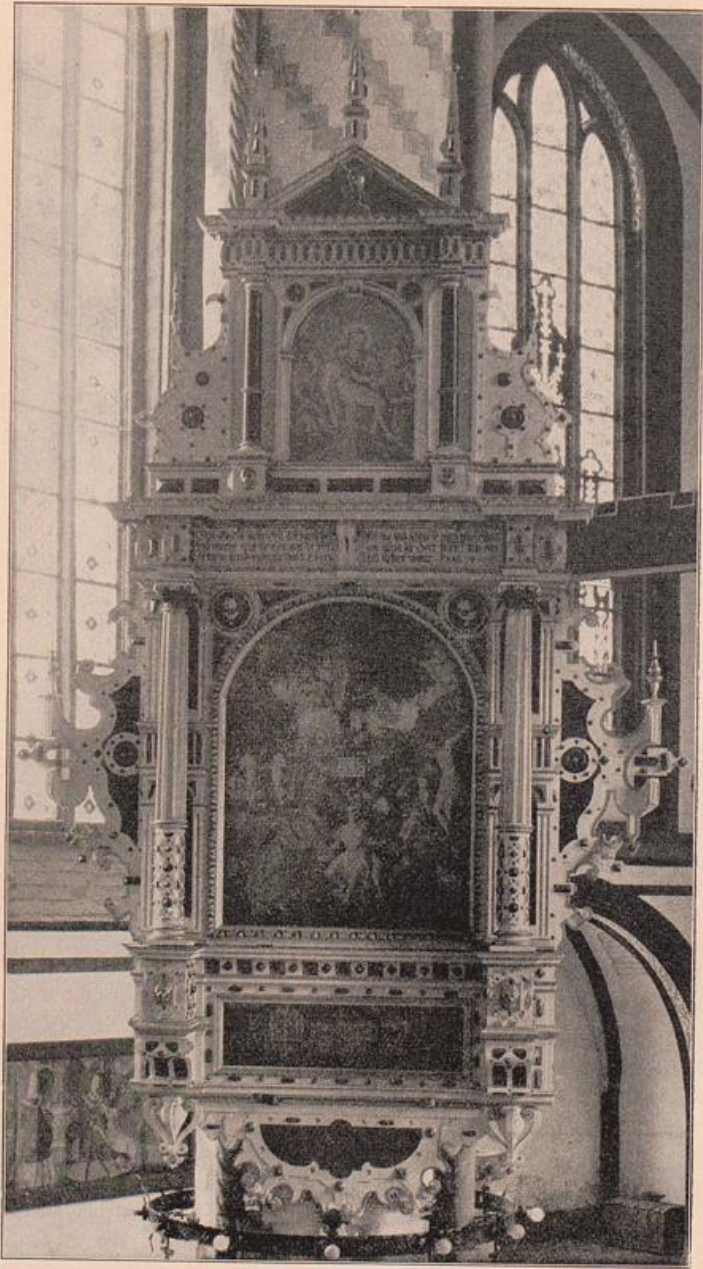


Abb. 15. St. Gotthardkirche. Epitaph des Pastors Petrus Weiske.



Am dritten Pfeiler eine Bekehrung Sauls in schlichter Architektur mit ionischen Pilastern, ohne Bildnis und Inschrift, bezeichnet 1. 5. HL 84.

Am fünften Pfeiler ein großes Epitaph für Nicolaus Dietrich († 1576), das Christus mit der Weltkugel „nach Lentulus' Ausmaß“ darstellt; darüber ein Rundbild Gott-Vaters und an den Seiten Engel mit den Leidenswerkzeugen, die auf Holz gemalt und nach den Umrissen ausgeschnitten sind.

Am sechsten Pfeiler Epitaph des Pfarrers Christophorus Lybius († 1577), mit dem Hauptbild einer Grablegung in reicher Landschaft, darüber eine Darstellung von Gott-Vater. Dem Zeichen nach sind beide von Th. Heren aus Emden gemalt.

Am siebenten Pfeiler endlich enthält das von 1614 datierte Epitaph des Schneider-ältermeysters Verthold Fouwel und seiner Gattin Anna Plawe in dem auf Leinwand gemalten Hauptbilde die Sündflut, im Aufsatz Nathan vor David.

In der Nordkapelle der Kirche befindet sich an der Westwand unter dem Fenster ein unvollständiges Epitaph des 1655 verstorbenen Archidiacon Val. Haveland, das eine roh gemalte Himmelfahrt in schwülstig verschnörkelter Renaissance-Umrahmung zeigt. Gegenüber an der Ostwand der 1623 datierte Grabstein des Superintendenten Conovius.

In der mittleren Südkapelle befindet sich an der Westwand das hölzerne, geschnitzte Epitaph des kunstfreundlichen Bürgermeisters Schuller († 1543). Der Oberteil besteht aus vier Reliefdarstellungen: Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradiese, Verkündigung Mariä und Geburt Christi (Abb. 16). Auf der letztgenannten Darstellung, welche einem Stiche Dürers nachgebildet ist, befindet sich am Wirtsschild der Herberge die Jahreszahl 1577, während der Unterteil mit den Bildnissen von 1579 datiert ist.

Von älterer Wandmalerei sind bei der kürzlich erfolgten Wiederherstellung des Innern mehrere getrennte Reste aus verschiedenen Zeiten zum Vorschein gekommen und tunlichst treu wieder aufgefrischt worden. Der ältere Rest ist ein Wappen auf blauem Grunde an der Schildfläche über dem mittleren Arkadenbogen im Chor. Das mit dessen Entstehung annähernd gleichzeitige Wappen spätgotischen Charakters zeigt im viergeteilten Schilde oben rechts den roten Brandenburgischen Adler, oben links einen roten Greif, unten rechts den schwarzen Löwen der Burggrafen von Nürnberg und links das silbern und schwarz quadrierte Schild mit dem Zepter von Zollern. Der zweite Rest ist das 1585 datierte große Wandgemälde, das die obere Wandfläche über der großen Spitzbogenöffnung zwischen Nordkapelle und Kirche einnimmt. Über dem Spitzbogen ist zunächst ein niedriges Gebälk auf zwei großen Pilastern gemalt. Die Zwickel zieren Kartuschen mit dem Brandenburgischen Adler und dem Wappen der Stadt. Inmitten des Bogensfeldes über dem Gebälk ist eine Rundbogennische von breiten Verhältnissen gemalt, in deren rechter Hälfte der Senfmann sein Stundenglas emporhält. In der linken Hälfte befand sich vermutlich ursprünglich eine größere Darstellung, die nicht unmittelbar auf den Putz gemalt war. Zu beiden Seiten der Nische befinden sich große Ovale mit Kartuschenrändern. Sie enthalten Beschriften zu den oberhalb davon dargestellten allegorischen Figuren der Justitia und der Veritas. Unter dem Scheitel des Bogensfeldes schließt eine Kreiskartusche mit dem Brustbilde des Salvators die etwas schwerfällige





Abb. 16. St. Gotthardt Kirche. Reliefs vom Epitaph des Bürgermeisters Schuller.

Komposition. Die Gewölbemalerei der Taufkapelle sowie mehrere rote Weihkreuze und eine Anzahl Weihinschriften der ehemaligen Altäre sind ebenfalls bei der jüngsten Wiederherstellung aufgedeckt worden. Zu ihnen gesellt sich eine dekorative Malerei an der hölzernen Brüstung, die jetzt die große Spitzbogenöffnung über der Sakristei schließt; sie stellt die sieben Kardinaltugenden nebst dem Wappen der Stifter dar, aus denen man schließen kann, daß die Brüstung einst einem Chöre für Ratsherren angehört hat.

Tafelgemälde in Rahmen. An der Ostwand der westlichen Südkapelle hängen zwei wohl von Epitaphien stammende Gemälde; links das himmlische Jerusalem (?), bezw. H 1586; rechts die Schrecken von Erdbeben, Krankheit, Feuer und Krieg (?) um 1600.



## Bildnisse:

In der Nordkapelle: Andreas Pratorius, Superintendent, 1675. Archidiacon Valentin Haveland nebst seiner Gattin Dorothea Conow, 1655 von C. Colasius gemalt. An der Nordwand des Chores: Pastor Petrus Conovius († 1642) und seine Gattin Martha Clemens, beide Bilder in achteckiger Form. Subdiacon Crusius, Pastor zu Neuen-  
dorf († 1747). Bildnisse zweier Geistlichen rechts und links neben der mittleren Südkapelle und über dieser Luther und Melancthon. An der Westwand der Kirche: Superintendent Andreas Thal († 1753) und Superintendent Thomas Crusius († 1674).

Im nördlichen Seitenschiff des Langhauses hängt eine einfache Holztafel mit 16 auf Blech gemalten, undeutlich gewordenen Wappen, von 1620.

Die Glasmalerei im mittleren Chorfenster ist 1868 nach dem Entwurf des ehemaligen Konservators v. Quast ausgeführt. Die übrigen Chorfenster sind bei der Wiederherstellung der Kirche 1906 von dem Glasmaler Linnemann in Frankfurt a. M. geliefert.

Ein höchst seltenes Stück mittelalterlicher Gobelinweberei (Taf. 11) ist nach seiner Ausbesserung i. J. 1903 nunmehr unter Glas und Rahmen an der Nordwand des Chores aufgehängt. Es ist ein Rückflaen von 0,96 m Höhe und 5,57 m

Länge, das einst, mit einem durch drei agnus dei verzierten Leinentuch zusammengenäht, als Antependium gedient haben wird. Es stellt die namentlich im späteren Mittelalter sehr beliebte Jagd nach dem Einhorn dar. Die stark verzeichneten Figuren einer vornehmen Jagdgesellschaft in der burgundischen Tracht des 15. Jahrh. umstehen in einer Landschaft von waldumfränzten, mit allerlei Bauwerken besetzten Hügeln die in der Mitte des Gobelins bei einem Brunnlein sitzende Dame, in deren Schoß sich das Einhorn geflüchtet hat. Wernicke (im 21. bis 25. Jahresber. d. hist. Ver. 3. B.,

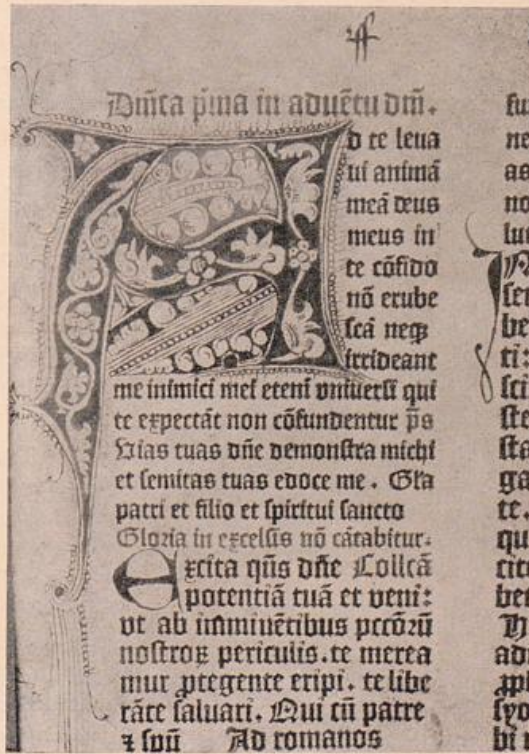


Abb. 17. St. Gotthardtkirche, Bibliothek. Gemalte Initiale A nebst Probe der Druckschrift eines Missale von 1480.



S. 1 ff. mit Abb.) vermutet, daß der Teppich i. J. 1463 bei einer Altarstiftung der Liebfrauengilde in die Gotthardtkirche gekommen sei. Er ist im ganzen gut erhalten und durch seine noch frischen Farben und seine dekorative Wirkung ein schätzenswerter Schmuck für die Kirche, dessen fernere Erhaltung durch die gegenwärtige Art der Aufhängung gesichert erscheint.

Eine kleine Anzahl von liturgischen Gewändern ist als Rest der früheren Schätze dieser Art noch vorhanden:



Abb. 18. Buchstabe A aus einem 1518 in Basel gedruckten Missale für die Brandenburgische Kirche (Band C 53 der Gotthardtbibliothek).

1) Stark beschädigter und verdorbener Rest einer Kasel von violettrottem Sammet mit Granatapfelmuster. Auf der Rückseite eine Kreuzigungsgruppe in Reliefstickerei. Darüber Gott-Vater im Brustbild, zu den Seiten Petrus und Paulus, unterhalb zwei kaum noch erkennbare Gestalten, deren eine anscheinend Jakobus der Pilger.

2) Kasel von grünem Sammet mit Granatapfelmuster. Auf dem Rückkreuz in Reliefstickerei St. Anna selbdritt, Rochus und Christoph, seitwärts die Brustbilder der Heiligen Martin und Justin.

3) Ein Pluviale von bräunlich grünem Sammet mit Granatapfelmuster (Fig. 68 in Bergau gibt dieses Muster, nicht wie dort angegeben, das der hier unter 2 angeführten Kasel) ist auseinander geschnitten und zu einer Altardecke zusammengesetzt. Der Clipeus ist abgeschnitten. Auf der Präterta die Verkündigung Mariä, darunter Agnes und Katharina, Jakobus und Johannes Bapt. in Seidenplattstich.

4) Ein Pluviale von ungemustertem rotem Sammet. Auf dem Clipeus der stehende Salvator mit Weltkugel, auf der Präterta einerseits Petrus, Andreas und Jakobus maj., andererseits Paulus, Johannes und Bartholomäus in Reliefstickerei.

5) Der Stoff von einer zertrennten Kasel, verblühten, ehemals rot, mit schönem alten sassanidischen Adlermuster mit Strahlensonne und Palmbäumen.

Die Bibliothek ist bei der Wiederherstellung der Kirche in den Jahren 1905 und 1906 in das erste Obergeschoß des Westbaues verlegt worden. Die Bücher wurden bei dieser Gelegenheit geordnet und neu aufgestellt, auch wurde ein Zettelkatalog angefertigt. Ein Inventar der 162 Inkunablen ist durch die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke bei der königlichen Bibliothek in Berlin aufgenommen und dort zugänglich. Von den Inkunablen sind hervorzuheben:



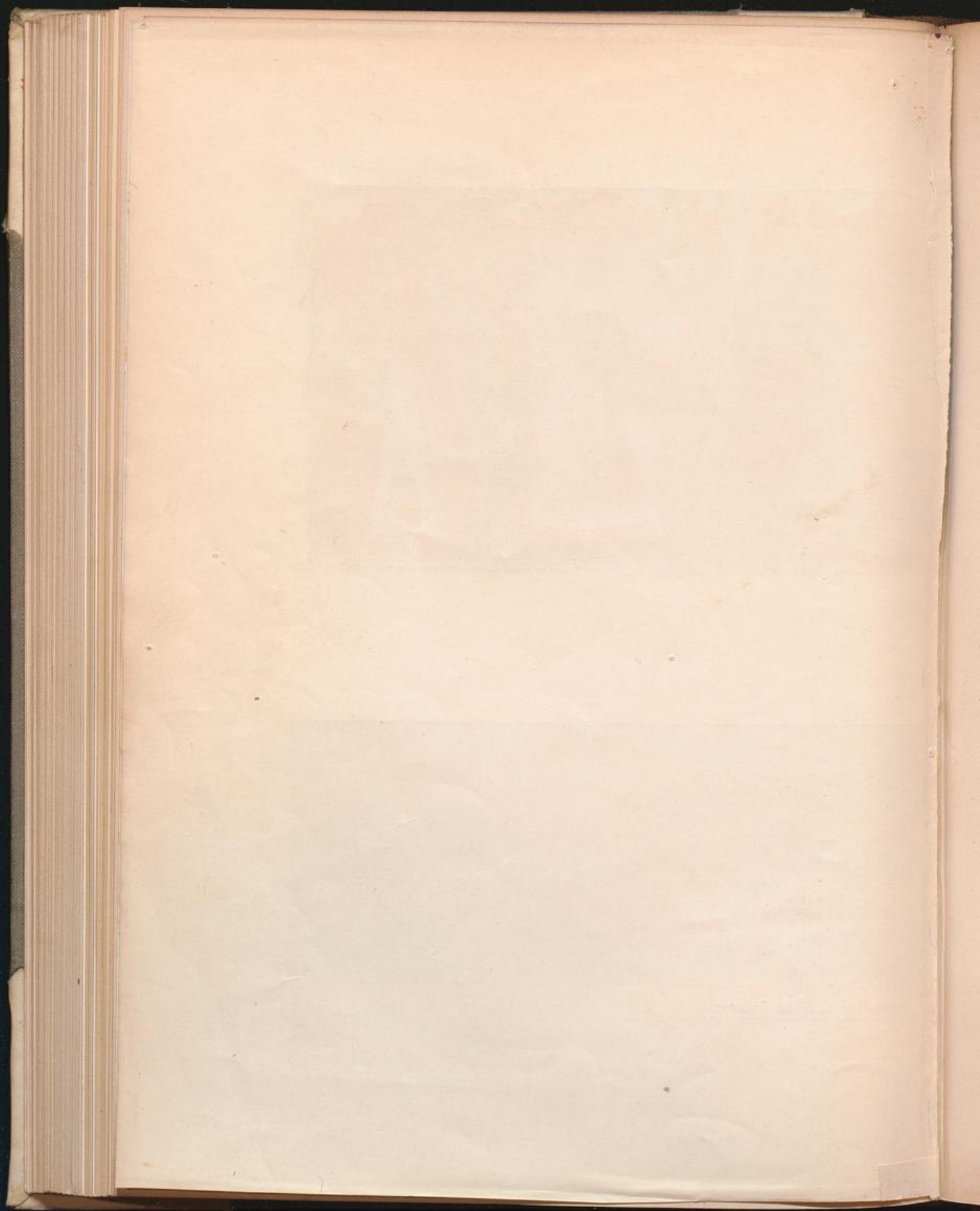






St. Gotthardskirche. Gebdin oben; Mittelteil, unten: Übersicht.







Sonderausgabe des Gotthard-Brandis'schen Magdeburger Missale von 1480 (Hain 11321). Am Anfang des Textes befindet sich das in Abb. 17 wiedergegebene, in zinnoberrot, smaragdgrün und dunkelgrün gemalte A. Ferner:

Breviarium des Bischofs Joachim von 1488. Über dieses nur in sehr wenigen Exemplaren erhaltene Werk siehe: Wernicke, das Brandenburger Breviarium u. s. w., Bär 1877, S. 65, und K. Göze, Älteste Geschichte der Buchdruckerkunst in Magdeburg, S. 71 f. und 96 und Ders., Magdeburger Geschichtsblätter 1873, S. 298 f. Sodann:

Mehrere Exemplare des Missale des Bischofs Hieronymus Scultetus. Zweite Ausgabe von 1518 (vgl. E. Wernicke, Kunstchronik XII 2, 1876, Sp. 20 f.). Das in Basel gedruckte Werk schmückt auf Seite I das in Abb. 18 verkleinerte, aus schönem Renaissanceornament gebildete A.

Ein auf Pergament geschriebenes Missale in einem mit Renaissance-Stempeln und Messingbeschlag reich verzierten Schweinslederbande von 30 . 39 cm enthält



Abb. 19. Gemalte Initiale R aus einem Missale (C 57 der Gotthardt-bibliothek).



Abb. 20. Geschriebenes Alphabet aus einem Missale (C 57 der Gotthardt-bibliothek).



außer der Initialen *A* (Abb. 19) zwei in verschiedener Technik ausgeführte Arten kleinerer Initialen, nämlich farbig gemalte in Unzialcharakter und daneben schwarze mit der Schreibfeder gezeichnete von eigenartigem Duktus; aus diesen konnte in Abb. 20 ein fast vollständiges Alphabet zusammengestellt werden, dessen spätgotischer Charakter neben dem von Noten begleiteten Text und dem Einbände gestatten,

das nicht näher datierte Werk in die erste Hälfte des 16. Jahrh. zu setzen.

**Glocken.** Die große von 1,84 m Durchm. ist 1702 von Otto Elers gegossen.

Die zweite von 1,56 m Durchmesser ist 1557 gegossen. Ihre Inschrift aus römischen Majuskeln am Halbe lautet:

„Anno dom. 1557. jare. v. d. m. i. e.  
(verbum domini manet in eternum)  
en ego campana  
nunquam denuncio vana  
laudo deum verum  
plebem voco, congreco clerum  
m. andreas 30 muldenhewer  
M. R. H. H. Andreasschuler burgerm.“

Am langen Felde befindet sich eine kleine Kreuzigungsgruppe.

Die dritte Glocke von 1,22 m Durchm. trägt die Inschrift aus gotischen Minuskeln: „mi heft ghegaten meester henigh vā peine de dode beviene ik grot un cleine de levē deghen rope ik to gadesdenste un eren

blixemdōre helpe ik afkeren  
Anno dni 1456 laus tibi xpe i e.“



Abb. 21. Die Jakobskapelle auf ihrem gegenwärtigen Platze.

Die vierte Glocke von 0,80 m Durchm. aus frühgotischer Zeit trägt am Halbe eine rückläufig zu lesende Inschrift aus verzierten erhabenen Unzialbuchstaben: O rex glorie veni cum pace und am langen Felde eine große, reichverzierte Unziale *A*.

Die in der Laterne des Turmes hängende, schwer zugängliche fünfte Glocke von 0,75 m Durchm. hat nach Wernicke (in Vergau, S. 249) am Halbe eine gotische Minuskelninschrift: Anno dñi 1466—a, daneben ein kleines Kreuzifix und am langen Felde eine kleine Reliefdarstellung eines sitzenden segnenden Bischofs.